

Violet Carpenter

Der verborgene Pfad

Inhalt

Der verborgene Pfad

Bücher von Violet Carpenter

Dieses Buch widme ich all den Menschen, die ihren Beitrag dazu geleistet haben, es in seiner jetzigen Form entstehen zu lassen.

Violet Carpenter

*Der
verborgene Pfad*

Impressum:

Veröffentlichung als E-Book 2019, Herausgeber/Autorin: Violet Carpenter, www.sehusa-books.com

Umschlaggestaltung und Buchsatz: Britta Ruge | buero-im-norden.de

E-Book-Konvertierung: Corinna Rindlisbacher | ebokks.de

Kapitel 1

Von feinen Dunstschwaden wie in einen Mantel gehüllt, liegt die massive Steilküste da. Sie erinnert an eine endlose Schlange, die sich an das Festland schmiegt, um es aus der mürrischen See emporzuheben. Das Rauschen der Wellen nimmt die Gegend so sehr ein, dass selbst das Geschrei der Möwen kaum zu hören ist, obwohl sie nur wenige Meter über der Klippe kreisen. Sie kämpfen mit den Böen, die, von vereinzelt Nebelschlieren nachgezeichnet, als ihr unerbittlicher Feind sichtbar werden.

Mit jedem Atemzug lässt sich die schwere Brise auf der Zunge nieder, auf der das salzige Meerwasser zu schmecken ist.

Die Aufmerksamkeit, die das Nordmeer durch sein temperamentvolles Gebaren bereits einfordert, scheint ihm noch nicht genug zu sein. Als wolle es mit aller Kraft einen bleibenden Eindruck hinterlassen, schlagen gewaltige Wassermassen ohne Unterlass gegen den Fuß der Klippe. Durch ihre Wucht entsteht weißer Schaum, der hoch in die Luft geschleudert wird oder, in den Fluten verbleibend, die blaugrauen Wellen mit Konturen durchzieht.

Während die Steilküste den nördlichsten Bereich des Landes Erivea abbildet, ragt ein Fels noch ein gutes Stück weiter als alles andere über die offene See hinaus. Steine wie Splitter aus Glas sorgen dafür, dass ein mystischer Glanz von ihm ausgeht. Je nach Tageszeit brechen sie, wie Kristalle, das Licht in den unterschiedlichsten Farben. Aber mit voranschreitender Abendstunde nimmt der Anteil roten Lichts zu.

Nahezu regungslos steht sie dort, inmitten dieses fesselnden Naturspiels. Ihre haselnussbraunen Haare wirbeln im Wind, während sie nur eine Handbreit vom

steil abfallenden Felsrand trennt. Das Festland liegt von ihr aus in südlicher Richtung, hinter ihrem Rücken verborgen. Daher wirkt es für sie, als stünde sie im Nichts; hoch über der See, thronend über den tanzenden Wogen des Meeres, die in weiter Ferne glitzernd umherschaukeln und sich bis zum Horizont erstrecken. Etliche Meter unter der jungen Frau aber peitscht die Gischt gegen kleine, aus dem Wasser ragende Felsen.

Der unmittelbare Blick in die Tiefe würde den meisten Menschen das Gleichgewicht rauben und sie in den Abgrund stürzen. Doch weder das Donnern der Wellen noch der Abhang lassen die junge Frau von ihrer gefährlichen Position zurückweichen. Ihre Füße wirken wie fest im Stein verankert und sie steht dort, als sei sie eine dem Menschen perfekt nachempfundene Statue. Nur ihre sich hebende und senkende Brust lässt erkennen, dass es sich bei ihr um ein lebendiges Wesen handelt.

Ihr Körper scheint dennoch völlig losgelöst von ihrem Geist allein dort zurückgelassen worden zu sein und auf die Rückkehr seines fehlenden Teils zu warten, um wieder Leben eingehaucht zu bekommen.

Der Braunton ihrer ellenbogenlangen Haare lässt sich mittlerweile nur noch erahnen, denn das warme Abendlicht verwandelt ihn zusehends in einen kupfernen Goldton. Eine Windböe nach der anderen presst das wallende, purpurne Kleid eng an ihren Leib. Durch den leichten Stoff hindurch zeichnet sich die Silhouette ihres zierlichen Körpers ab. Die aufgewirbelten Haare umspielen ihre weiblichen Gesichtszüge.

Mit den schimmernden Steinen zu ihren Füßen erscheint es fast, als sei sie ein dem Sonnenuntergang entsprungenes Zauberwesen, das bei seiner Landung auf dem Felsüberhang funkelnden Feenstaub verstreut hat. Nicht zuletzt entsteht dieser Eindruck durch ihre nach oben leicht spitz zulaufenden Ohren, welche ihr vor vielen Jahren schon den Spitznamen »Fay« einbrachten. Ihr wirklicher Name lautet jedoch Jane. Jane Eldawa.

Wenn sie sich nicht selbst erinnerte, würde sie es wohl für undenkbar halten, dass ein wundervoller Ort wie dieser zum Schauplatz des schlimmsten Ereignisses ihres noch so jungen Lebens wurde.

Obwohl es bereits fünf Jahre zurückliegt, dass sie ihren Zwillingsbruder hier verlor, ist es für Jane, als stünde die Welt seither still und die Zeit zwischen ihrem sechzehnten und ihrem einundzwanzigsten Geburtstag wäre nie verstrichen.

Doch jeden einzelnen Tag, seit Greg fort war, ist sie bei Sonnenuntergang an diesen Ort zurückgekehrt. Hier, wo sie sein letztes Lebenszeichen vernommen hatte, fühlt sie sich ihm verbundener als überall sonst.

Anfangs besuchte Jane diesen Ort auch, weil sie hoffte, auf diese Weise irgendwann lernen zu können, den Verlust zu akzeptieren. Denn um jemals über ihn hinwegzukommen, sind ihre Wunden zu tief; so tief, dass auch die Zeit sie nicht zu heilen vermochte. Und mit jedem Jahr wurde Jane gewahr, dass gerade die schönen Erinnerungen, die sie doch festhalten wollte, unaufhaltsam verblassten.

Bemüht, hier besonders die positiven Ereignisse ihres früheren Lebens wachzurufen, um sie vor dem völligen Verfall zu bewahren, führt ihr Weg sie noch immer jeden Abend an diesen Ort. Dabei zahlt sie einen hohen Preis, da auch der Schmerz über den Verlust nie aufgehört hat, hier auf sie zu warten.

Äußerlich wie innerlich hat das Ereignis von damals seine unverkennbaren Spuren hinterlassen. Von der Leichtigkeit, die Jane in früheren Jahren im Gesicht geschrieben stand, ist nicht viel übrig geblieben. Ihre Gesichtszüge wirken angespannt und verhärtet. Die einst frech und fröhlich leuchtenden, honigfarbenen Augen strahlen inzwischen eine ungewöhnliche Mischung aus warmer Tiefe, der Lebensfreude vergangener Tage und unendlicher Leere aus.

Flüchtig betrachtet ist sie, allein schon wegen der vielen Erfahrungen, auf die sie gern verzichtet hätte, eine junge Erwachsene geworden. Im Grunde aber ist sie innerlich immer noch das zerbrechliche Mädchen von früher.

Angesichts der langen Zeit, die seither verstrichen ist, mag es sinnlos

erscheinen, aber Jane kann sich noch immer einer Hoffnung nicht erwehren: Sie wartet Tag für Tag auf den kleinsten Hinweis darauf, dass ihr Bruder noch lebt und er eines Tages zurückkehren wird. Zu groß ist die Ungewissheit, was nach seinem Verschwinden mit ihm passiert ist, und noch größer ihr Verlangen, irgendwann Antworten auf alles zu finden und ihn noch einmal in ihre Arme schließen zu können.

Diesen Wunsch bewahrt sie bereits über all die Jahre in den Tiefen ihres Herzens auf.

Wie oft hat sie der Sonne deshalb schon dabei zugesehen, wie sie jeden Abend aufs Neue die unaufhaltsame Vermählung mit der See einging. Auch in diesem Augenblick legt sie der Gegend einen glutroten Schleier auf. Das Nordmeer hat sich in ein Flammenmeer verwandelt, als hätte ein Wesen aus fernen Zeiten die See mit einem einzigen Hauch seines Feueratems entbrannt. Nicht ohne Grund wird das Nordmeer auch »Drachenteich« genannt.

Eine Weile noch hält die Sonne sich so tief am Horizont, als würde sie sich triumphierend ihrem Schicksal entgegenstellen. Bis sie letztendlich doch aufgibt und in ihrem eigenen Spiegelbild versinkt.

Die verbleibenden Sonnenstrahlen verlieren zusehends an Stärke, was sich die aufkommende Dunkelheit zunutze macht. Sie ergreift ihre Chance und erobert ihren rechtmäßigen Platz vom weichenden Tage zurück. Die Luft kühlt ab und auf der Klippe wird es deutlich unbehaglicher.

Immer wieder drängen sich Jane an diesem Abend unschöne Gedanken auf, die ihren Ursprung fernab dieses Ortes haben. Es gelingt ihr jedoch, sie mit aller ihr gegebenen Gedankenkraft im Keim zu ersticken. Denn ihr ist so klar wie nie davor, worin sie endlich Erlösung finden würde; und ihre Entscheidung ist gefallen. Sie weiß ganz genau, dass sie ihren Frieden nur auf ihre eigene Weise wiederfinden wird. Jedem Widerstand zum Trotz und auch, wenn sie dafür ihr Versprechen brechen müsste.

»Mach es gut, du wundervoller Ort, der du mich so lange Zeit begleitet hast«, flüstert Jane in den Wind und befreit sich damit aus ihrer Starre. Ihr Blick wird mit jedem vergehenden Moment klarer und ihre Augen beginnen, die Umgebung abzutasten.

»Fay«, ruft sie aufs Meer hinaus. »Was würde ich dafür geben, dich das noch einmal sagen zu hören.«

Einen kurzen Moment verharret sie noch dort, als wolle sie ihrem Ausruf Nachdruck verleihen. Dann dreht sie sich um und geht in Richtung des Landesinneren fort.

Ihr Weg führt sie über den rutschigen, mit Moos bewachsenen Felsboden, dann über erdiges Terrain und quer über eine große Wiese, direkt auf einen undefinierbaren Schatten zu, der sich in der Ferne horizontal über das Land zieht.

Allmählich werden einzelne, durch das Mondlicht hellgrau ausgeleuchtete Umrisse erkennbar, die sich aus dem dunklen Gebilde formen. Die optisch ineinander übergehenden Konturen geben erst bei genauerer Betrachtung preis, dass es sich um Bäume und Sträucher handelt, die eigentlich jeweils für sich allein stehen und nur aus der Ferne gesehen zu diesem fein schattierten, gemäldeartigen Gesamtbild verschmelzen.

Den Waldrand hinter sich lassend, huscht Jane zwischen den ersten Holunderbüschen hindurch, die ihren Weg kreuzen. Prompt findet sie sich in absoluter Dunkelheit wieder. Selbst der helle Vollmond, der Jane seit einiger Zeit begleitet, vermag es nicht, die Baumkronen der jahrhundertealten Eichen zu durchbrechen.

Behutsam beginnt sie, mit der flachen Hand einen Baumstamm nach dem anderen zu berühren; wie liebgewonnene Freunde, die sie nicht verletzen will. So tastet sie sich immer weiter voran und es gelingt ihr, jeden Zusammenstoß mit diesen prächtigen Giganten des Waldes zu vermeiden. Die vielfältigen

Geräusche wohlbekannter Waldbewohner lassen Jane verstehen, dass sie nicht alleine ist. Ein behagliches Gefühl von Vertrautheit breitet sich in ihr aus.

Ihre Augen gewöhnen sich langsam an das spärlich vorhandene Mondlicht, welches an vereinzelt Stellen, an denen die Bäume weniger dicht stehen, bis zu ihr durchdringt.

Plötzlich stockt Jane der Atem. Sie wagt es nicht, auch nur einen Schritt weiter zu gehen. Hat sie gerade jemand gerufen? Konzentriert lauscht sie in den von raschelnden Blättern und Tierrufen erfüllten Abend hinein. Doch sie hört nichts Ungewöhnliches. Eines der Waldtiere muss dieses Geräusch verursacht haben, oder sie selbst. Doch gerade, als sie im Begriff ist, weiterzugehen, hört sie es erneut.

»Fay!«, ertönt es leise, dennoch unmissverständlich. Nein, das ist kein Tier. Das ist eine menschliche Stimme, die nach ihr verlangt.

›Passiert das gerade wirklich?«, ist der erste Gedanke, den sie fassen kann. Bislang hatte nur er sie bei diesem Namen genannt. Heißt das, dass Greg zurückgekehrt ist? Die Stimme ist eindeutig männlicher Natur. Nur der Klang verrät ihr, dass es nicht ihr Bruder sein kann. Doch die Stimmfarbe kann auch durch die Entfernung verzerrt sein.

›Ich muss zurück«, denkt Jane, bevor sie schlagartig kehrtmacht.

Zügig folgt sie der Richtung, aus der der Ruf kam, was sie geradewegs dorthin zurückführt, wo sie hergekommen ist. Dieses Mal legt sie den Weg allerdings schneller zurück. Sie läuft einige Meter, sobald sie die groben Umrisse der Eichen erahnen kann. Bald muss sie ihren Schritt jedoch verlangsamen, um sich erneut durch den lichtärmsten Teil des Waldes bewegen zu können.

›Was, wenn er es nicht ist? Er kann doch nicht einfach so wieder da sein. Auch noch ausgerechnet heute«, schaltet ihr Verstand sich ein.

Als sie beginnt, diesen Gedanken zu verinnerlichen, breitet sich eine tief empfundene Wut in ihr aus. Wenn er es nicht ist, wer könnte es dann wagen, diesen Namen zu benutzen? Alle, die ihr nahestehen, wissen, was er ihr bedeutet,

und sonst kennt ihn niemand. Unvorstellbar, dass es einer ihrer Lieben wagen würde, diesen Spitznamen derart zu missbrauchen.

Wieder mischen sich Zweifel in ihre Gedanken. ›Vielleicht meint es das Schicksal ja doch gut mit uns und er ist tatsächlich zurückgekehrt.‹

Dann, endlich, ist sie dem Waldrand abermals so nah, dass sie zwischen den letzten kräftigen Baumstämmen hindurch in der Ferne das Spiegelbild des Mondes auf dem Nordmeer erkennen kann. Ein mächtiges Kribbeln entsteht in ihrem Bauch und breitet sich von dort bis in jede einzelne Fingerspitze aus. Irgendetwas sagt ihr, dass der Ruf von dort hergekommen sein muss. Nur noch wenige Schritte, bis sie endlich sehen kann, wer auf sie wartet.

Kapitel 2

Fünf Jahre zuvor stapelte Jane gerade ihre Schulhefte, die sie während des Unterrichts über den halben Speisezimmertisch verteilt hatte. Anschließend verschwanden sie mit einem schleifenden Geräusch in ihrer Tasche und die ursprüngliche Ordnung war wiederhergestellt. Die Tischplatte, die aus dunkelbraunem, poliertem Holz bestand, war damit bereit, für das Mittagessen eingedeckt zu werden. Der Tisch war so groß, dass auch ein filigranes Rautenmuster, welches sich an den Tischbeinen entlangzog, ihm nichts von seiner massiven Ausstrahlung nehmen konnte. Durch den großzügigen Schnitt des Raumes fügte er sich trotzdem so gut in das Bild ein, dass er nicht klobig aussah.

Das Speisezimmer war ansonsten eher schlicht eingerichtet. Hier und da hingen einige Bilder an den Wänden und eine dunkelbraune Kommode stand rechts am Fenster.

Zur Kopfseite des Tisches befanden sich zwei Zimmertüren. Eine führte linker Hand zum Hausflur und die andere geradewegs in die Küche. An der gegenüberliegenden Seite des Tisches war ein offener Durchgang, der in einen freundlich eingerichteten Wohnbereich mit Kaminecke führte.

An dem großen Tisch allein sitzend, fühlte Jane sich etwas verloren. Gedankenversunken tastete sie den Trageriemen ihrer ledernen Schultasche ab. Eben noch hatte sie die Ruhe nach dem Unterricht genossen. Nun aber drängte sich ihr ein immer intensiver werdender Essensgeruch auf, der ihr langsam das Wasser im Mund zusammenlaufen ließ. Fiora, die Frau ihres Vaters, hatte

sicherlich schon darauf gewartet, dass der Unterricht vorbei war und sie das mühevoll zubereitete Essen auftischen konnte.

Jane haderte damit, ob sie Fiora Bescheid geben sollte, dass ihr Privatlehrer schon vor einiger Zeit gegangen war. Die Alternative bestand darin, noch zu warten, damit sie ihre Gedanken etwas sortieren konnte.

Sie entschied sich für die zweite Möglichkeit und grübelte.

Das merkwürdige Verhalten ihres Zwillingsbruders Greg war ihr nämlich ein so großes Rätsel, dass ihr der Hunger nebensächlich erschien. Es hatte bislang keinen einzigen Tag gegeben, an dem ihr Bruder seine Sachen früher zusammengeräumt hatte als sie. Doch an diesem Tag war alles verdreht. Er war nicht nur deutlich schneller gewesen, sondern sogar so flink, dass er bereits aus dem Raum gegangen war, bevor sie auch nur ein einziges Wort an ihn hätte richten können. Als sie ihm nachgegangen war, um ihn zu fragen, ob es einen Grund für seine Eile gab, musste sie feststellen, dass er das Haus verlassen hatte. Das, obwohl ihr Vater so viel Wert darauf legte, das Mittagessen mit der gesamten Familie einzunehmen.

Jane war also wieder zurückgegangen und hatte ihre Sachen eingeräumt, saß aber noch immer etwas verwundert am Tisch und hoffte, dass ihr Vater bald von der Feldarbeit kommen würde, damit er die Situation aufklären konnte. Und das am besten noch vor dem Essen, weil ein Austausch in Fioras Gegenwart aussichtslos war. Die Gattin ihres Vaters hatte ein Talent dafür, jegliches Gespräch in ein oberflächliches Geplänkel umzugestalten.

Als Jane betrübt feststellte, dass Ben, ihr Vater, einfach nicht auftauchte, blieb ihr nichts anderes übrig, als ihre Fragen aufzuschieben und Fiora darüber in Kenntnis zu setzen, dass die Zeit fürs Essen gekommen war.

Sie trat in die Küche. »Mister Morris ist gegangen, kann ich dir bei irgendetwas helfen?«

Fiora stand am Herd und machte keine Anstalten, sich der Höflichkeit halber umzudrehen.

»Das Geschirr habe ich schon auf den Küchentisch gestellt. Den Rest mache ich selbst«, antwortete die schlanke Frau mit rabenschwarzem, lockigem Haar. Dabei rührte sie ununterbrochen in einem Topf herum.

»Ich bringe es rüber«, schloss Jane die Unterhaltung, und Fiora nickte.

Um nicht mehrmals laufen zu müssen, schnappte Jane sich ein großes Holzbrett, das neben der Küchenbank stand, setzte die gestapelten Teller, Schalen, Messer und Gabeln darauf und verließ die Küche wieder in Richtung des Speisezimmers. Die Anzahl der Geschirrtteile bestätigte Janes Vermutung, dass ihr Bruder wohl länger fort sein würde. Erfreut stellte Jane aber ebenfalls fest, dass ihr Vater endlich heimgekommen war und bereits Platz genommen hatte. Da er mit dem Rücken zur Küchentür saß, bemerkte er Jane erst, als sie ihn begrüßte. Beim Eindecken des Tisches fielen ihr seine verschwitzten Haare auf. In dunkelbraunen Strähnen lagen sie an seinem Kopf an und ließen erkennen, wie schwer er gearbeitet hatte. In seinem Gesicht zeichnete sich dennoch eine tiefe Zufriedenheit ab, und er begrüßte seine Tochter mit einem strahlenden Lächeln: »Na, was habt ihr heute Schönes gelernt?«

Jane lehnte schnell noch das Tragebrett an die Kommode und setzte sich zu ihrem Vater. »Jede Menge Rechnen und Schreiben, wie immer«, antwortete sie. Eigentlich brannte ihr eine ganz andere Frage unter den Nägeln, aber sie wollte nicht so unhöflich sein, das Thema zu wechseln. Also riss sie sich zusammen, obwohl die Neugierde darüber, wo ihr Bruder sich herumtrieb, es ihr nicht einfach machte. »Der Unterricht bei Jake und dir macht deutlich mehr Spaß«, ergänzte sie.

»Das kann ich mir vorstellen. Gegen Jakes Unterricht komme ja nicht einmal ich an, obwohl ich mir durchaus Mühe gebe, euch die Feldarbeit so interessant wie möglich zu erklären.«

»Das bekommst du ja auch ganz gut hin. Dein Unterricht ist tausendmal spannender als der von Mister Morris.«

»Auch wenn dir Rechnen und Schreiben langweilig vorkommen, so ist es doch wichtiges Handwerkszeug. Und nicht jeder hat die Möglichkeit, es zu

lernen. Eines Tages wirst du froh sein, es zu beherrschen.«

»Ich weiß. Das hast du uns schon so oft gesagt. Ich wollte mich auch nicht beschweren.«

»Schon gut. Ich finde es nur wichtig, dass ihr euch ab und zu bewusst macht, welche Privilegien wir hier haben. Man gewöhnt sich viel zu schnell an Gutes und sieht es dann als selbstverständlich an. Dabei ist Dankbarkeit die wichtigste Tugend, die ich euch für euer Leben mitgeben kann.«

»Du hast ja recht. Außerdem würde ich selbst Mister Morris nicht gegen die Dorfschule eintauschen wollen.«

»Dann hätten wir das ja geklärt.« Ben schmunzelte.

»Apropos wir, essen wir heute nur zu dritt?«

»Ja.«

»Warum?«

»Ich habe Greg heute Morgen aufgetragen, dass er so früh wie möglich nach Isaar aufbrechen soll. Daran hat er sich allem Anschein nach gehalten.«

»Was gibt es denn so Eiliges?«

»Als ich heute Morgen den Pflug vorbereiten wollte, ist mir ein Teil der Befestigung gebrochen, und ich brauche dringend Ersatz.«

»Das ist doch schon öfter passiert, und sonst hat Jake sich immer rasch darum gekümmert, wenn du ihn um Hilfe gebeten hast.«

»Dieses Mal ist der Zeitpunkt ungünstig dafür. Jake jagt ein paar Tage außerhalb, könnte mir bei der Reparatur also erst später helfen. Genau jetzt sieht es aber aus, als würde es die kommenden Tage endlich wieder regnen. Ich muss das Feld also unbedingt pflügen und die Aussaat noch vor dem Regen ausbringen.«

»Und warum durfte ich nicht mit? Vielleicht hätte ich ja helfen können.«

»Ganz einfach: Ich weiß, wie ihr zu zweit seid, und ich brauche das Teil noch heute. Nicht erst morgen oder übermorgen.«

»Was du wieder von uns denkst«, entgegnete Jane etwas beleidigt.

»Das ist nicht, was ich denke, sondern was ich schon oft genug erlebt habe.«

Ben schmunzelte. »Zu zweit braucht ihr mindestens doppelt so lange.«

»Vielleicht hast du ein bisschen recht«, gab Jane grinsend zu.

»Ein bisschen?«

»Gut, ein bisschen mehr. Das liegt aber nur daran, dass wir sonst immer genug Zeit haben und sie dann eben auch nutzen.«

»Na, dass ihr es versteht, eure Freizeit auszukosten, weiß ich. Es wird sich bestimmt mal eine Gelegenheit bieten, bei der wir prüfen können, ob ihr auch zu zweit Zeitvorgaben einhalten könnt. Dieses Mal aber nicht«, sagte Ben lächelnd.

»Ach, wie schön, da seid ihr ja schon«, unterbrach Fioras glockenhelle, etwas schrille Stimme das Gespräch.

›Da sind wir ja schon?‹, hallte es in Janes Kopf wider. ›Schon seit einer gefühlten Stunde, und das weiß sie ganz genau.‹ Jane verzog das Gesicht, verkniff sich jedoch einen Kommentar.

Mit perfekt sitzenden Haaren, die Locken an ihrem Hinterkopf hochgesteckt, stolzierte Fiora auf die Wartenden zu. Dabei balancierte sie eine Suppenschüssel.

»Das riecht ja lecker«, begrüßte Ben seine Frau. Jane und Fiora hingegen wechselten nicht einmal einen Blick.

»Ich hole noch den Rest aus der Küche«, flötete sie und kam kurz darauf mit einer großen Schale Obstsalat in der einen und einem Laib Brot in der anderen Hand zurück. Dann ließ sie sich auf einen Stuhl zwischen Ben und Jane nieder.

Ben brach sich ein Stück vom Brot ab. Es war noch so warm, dass es beim Aufbrechen leichte Dampfschwaden zog und sich ein süßliches Aroma ausbreitete. »Mmh«, machte er. »Du solltest unserem Bäcker mal das Rezept geben. Ich habe wirklich noch nirgendwo so sagenhaft leckeres Brot gegessen, und es ist schon fast eine Sünde, diesen Genuss nicht mit dem Dorf zu teilen.«

»Danke«, hauchte Fiora in einem lieblichen Tonfall. »Tante May würde mir aber nie wieder Rezepte verraten, wenn ich anfangen würde, sie im ganzen Dorf zu verteilen.«

»So weit wollen wir es nicht kommen lassen. Behalt dein Geheimnis doch lieber für dich.«

»Das werde ich. Und jetzt lasst es euch schmecken.«

Während Ben und Fiora weitere Schmeicheleien austauschten, hatte Jane zügig ihre Suppe und zwei kleine Schalen Obstsalat verdrückt. Den letzten Löffel in den Mund schaufelnd, fragte sie: »War lecker, kann ich jetzt gehen?«

Fiora musterte Jane etwas abschätzig. Ben hingegen wirkte belustigt.»Das war jetzt zwar ein kurzes Beisammensein, aber wenn ich dich damit glücklich mache, darfst du gern aufstehen, ja.«

»Kein Wunder, dass deine Kinder sich so benehmen, wenn du es ihnen immer durchgehen lässt«, mischte Fiora sich ein.

»Lass die Erziehung mal meine Sorge sein«, entgegnete Ben unbekümmert. Und zu Jane gewandt: »Wir müssen heute Abend, wenn ich auf dem Feld fertig bin, noch ein paar Dinge besprechen. Ihr werdet morgen sechzehn Jahre alt, und du weißt ja, dass sich dann einiges verändern wird.«

»Wenn's sein muss«, brummte Jane. »Dann bis später.« Sie brachte noch schnell ihr Geschirr in die Küche und stürmte schließlich in Richtung Haustür, blieb dann aber im Flur stehen und überlegte, wohin sie überhaupt wollte.

Ursprünglich hatte sie schon seit Tagen vorgehabt, diesen spätsommerlichen Nachmittag zu nutzen, um nach Iisaar zu gehen und dort ihren Lieblingsort aufzusuchen. Dorthin brauchte sie jedoch zu Fuß zwei Stunden. Das bedeutete, dass sie sich dort, kaum angekommen, wieder auf den Heimweg machen müsste, um pünktlich zurück zu sein.

Mit dem Gedanken ›besser kurz als gar nicht‹ machte sie sich schließlich dann doch auf den Weg.

Kapitel 3

Obwohl sie von immer weniger Bäumen umgeben war, kostete sie der Weg zunehmend mehr Kraft. Denn die Sträucher hatten sich wegen des ungewöhnlich warmen Sommers so rasant ausgebreitet wie nie zuvor. Der Wechsel von wochenlanger Trockenheit und sturzbachartigen Regengüssen schien zu bewirken, dass sie jedes bisschen Wasser, das ihre Wurzeln erreichte, aufsogen. Um so viel wie möglich davon speichern zu können, bildeten sie bei Regen so zahlreiche neue Triebe, dass man ihnen fast beim Wachsen zusehen konnte. Ihre feinen Ästchen, welche dicht verwoben waren, machten Jane das Vorankommen bald nahezu unmöglich. Das größte Stück der Strecke hatte sie aber schon hinter sich gebracht. Es hatte sie von Zuhause aus in westliche Richtung durch den angenehm kühlen Wald geleitet. Nun aber standen Jane nach kurzer Zeit unzählige Schweißperlen auf der Stirn. Nur langsam und mit großer Anstrengung schaffte sie es, sich zwischen den Sträuchern hindurchzuschieben.

Als sich ihr Bein in einer Ranke verfang, befreite sie ihren Knöchel zwar mit zwei flinken Handgriffen aus der Stolperfalle, musste jedoch kurz innehalten, um ihre Kräfte zu sammeln, bevor sie ihren Weg fortsetzte; bis sich endlich, direkt vor ihr, ein kleiner, unbewachsener Flecken kargen Erdbodens auftat. Erleichtert, angekommen zu sein, versuchte sie, ihren schnellen Atem wieder unter Kontrolle zu bringen. Ihr Blick fiel auf eine steinerne Hauswand, die nur durch wenige Büsche spärlich verdeckt war. Durch das mittlere von drei Fenstern, das sperrangelweit offen stand, konnte sie in das Gebäude spähen. Doch ihr Interesse war in diesem Moment nicht groß genug, und so ließ sie sich erschöpft auf den Boden sinken.

Nach einer Weile spürte sie, wie ihr Atem sich langsam beruhigte.

Jane kannte das Gebäude schon lange. Wie alle Kinder des Dorfes war sie aber noch nie darin gewesen. Es handelte sich um die Dorfkneipe »Zum Kruge«, die in Iisaar auch einfach »Buddle« genannt wurde. Sie zu betreten war den jungen Dorfbewohnern verboten. Erst mit einundzwanzig Jahren galten sie als erwachsen, und von da an stand es ihnen frei, die Gaststätte aufzusuchen.

Mit ihren fünfzehn Jahren war Jane noch weit davon entfernt. Dennoch übte das Gebäude eine große Anziehung auf sie aus. Das nahezu immer offene Kneipenfenster bot ihr nämlich die Möglichkeit, von draußen am regen Treiben in der Kneipe teilhaben zu können. Zwar ging es auf dem Marktplatz ebenfalls oft heiß her – und dort hätte Jane sich vor niemandem verstecken müssen –, die Tratschereien der Frauen fand sie jedoch nur wenig spannend.

Von den Gesprächen aus der Buddle wurde sie auch deshalb angelockt, weil sie mit ihrer Familie außerhalb wohnte und dadurch kaum etwas vom Dorfleben mitbekam. Obwohl Ben bemüht war, seine Kinder hin und wieder in der Dorfschule unterzubringen, gelang ihm das nicht häufig, da das Wetter zu spontan vorgab, welche Tätigkeiten auf den Feldern gerade anfielen. Langfristige Planung war schwer bis unmöglich, und Ben schaffte es nur selten, seine Kinder mit ins Dorf zu nehmen. Meist nur dann, wenn ohnehin Erledigungen in Iisaar anstanden, die er damit verbinden konnte.

Wenn größere Festlichkeiten oder spezielle Schulprüfungen im Dorf abgehalten wurden, hielten Jane und ihr Bruder sich manchmal ein paar Tage bei ihrer Schulfreundin Simona auf. Sie war eines der Hoffmeyer-Kinder. Einige Sprösslinge dieser Müllersfamilie hielten sich schon länger bei ihren Lehrmeistern auf, weshalb die Hoffmeyers genug Platz hatten, um Greg und Jane ab und zu bei sich zu beherbergen.

Um ein wenig auszugleichen, dass die beiden nur unregelmäßig Kontakte pflegen konnten, bemühte Ben sich, seinen Kindern so viel Freiraum wie möglich zuzugestehen, damit sie sich zumindest persönlich frei entfalten konnten. Zweimal in der Woche ließ er dafür einen Privatlehrer kommen, und

die Nachmittage danach durften die beiden für sich gestalten. An zwei weiteren Tagen unterrichtete er sie selbst in allen erdenklichen Arbeiten, die zu ihrem bäuerlichen Leben dazugehörten, und einen Tag in der Woche half dann Jake, ihr einziger direkter Nachbar, aus. Er war Jäger, kannte die Zwillinge schon seit ihrer Geburt und hatte viel Spaß daran, ihnen den Wald aus seiner Sicht zu zeigen. Dabei brachte er ihnen spielerisch Tier- und Pflanzenkunde näher.

Als Jane endlich wieder ruhig atmete, drangen erste Wortfetzen aus dem offenen Kneipenfenster zu ihr herüber. Vorsichtig richtete sie sich auf, um durch das Fenster hineinzublicken.

»Davon höre ich tatsächlich zum ersten Mal«, lachte einer der Gäste.

»Hätte mich eines eurer Weibsbilder vorhin nicht darauf angesprochen, wäre ich wohl jetzt noch in Unkenntnis«, dröhnte eine kräftige Stimme.

»Viel wissen wir ja selbst nicht darüber«, antwortete ein schlaksiger, rothaariger Dorfbewohner mittleren Alters, der gegen den Rahmen des offenen Fensters lehnte.

»Von welchem unserer Weibsbilder hast du das denn überhaupt erfahren?«, fragte eine Stimme, die Jane wohlbekannt war, etwas abschätzig.

»Jake ist also auch da«, stellte sie fest.

»Eine Schmiedin, eine Blonde, erzählte mir, dass ihr Mann bei der Suche nach dem Schatz verschollen sei, als ich sie fragte, warum sie einen solch harten Beruf ausübt«, antwortete der Unbekannte.

»Susan, die alte Tratschtante«, grölte einer der Gäste.

»Tja. Armer Raimund. Wir sind zusammen zur Schule gegangen«, kommentierte der Gast am Fenster etwas ernster. »Es geht aber auch das Gerücht um, dass ihr Mann gar nicht bei der Suche nach dem Schatz verschwunden ist.«

»Man munkelt, er hätte keine Lust mehr auf sie gehabt und sie wolle mit dieser Geschichte vertuschen, dass er einfach abgehauen ist«, lachte ein anderer.

Der Fremde fragte irritiert: »Dann ist der Schatz nur ein Schwindel?«

»Nein, ganz so einfach ist es nicht. Den Schatz gibt –«

»Willst du dich nicht erst einmal vorstellen, bevor du uns weitere Fragen stellst?«, unterbrach Jake.

»Sei mal nicht so unfreundlich, sonst vergraulst du mir noch meinen neuen Gast«, sagte der Wirt und schmunzelte.

»Er hat ja recht! Wo sind bloß meine Manieren? Wo sich doch alle anderen hier so gut benehmen und jeden ausreden lassen.« Der ironische Unterton seiner Worte war kaum zu überhören. »Kayle heiße ich, und ich komme aus Larjah, sonst gibt es nicht viel über mich zu erzählen.«

»Larjah«, murmelte der Wirt. »Was verschlägt jemanden aus dem Süden – und dann auch noch aus einem so fernen Land – in dieses kleine Dorf?«

»Das ist eine der wenigen Fragen, auf die ich nicht antworten werde«, entgegnete Kayle.

Daraufhin herrschte absolute Stille, bis Kayle erneut das Wort ergriff: »Keine Fragen mehr? Schön. Dann können wir ja wieder zu Interessantem übergehen.« Jake würdigte er dabei keines Blickes.

Die gereizte Atmosphäre wurde von einem nuschelnden Kneipengast durchbrochen: »Von unbezahlbarem Wert und nur zu erlangen durch den größten Verzicht soll er sein«, brachte er lallend hervor. Er saß recht windschief auf seinem Hocker und schien vorwiegend damit beschäftigt zu sein, nicht gänzlich vom Stuhl hinunterzurutschen.

»Man sollte sich also gut überlegen, ob man ihn überhaupt finden möchte«, fügte Jake an.

Jane konnte sich bei dem Anblick ein Schmunzeln nicht verkneifen und befand, dass solcherlei Auftritte Grund genug für sie waren, die Finger vom Alkohol zu lassen. Wenn der Trunkenbold an diesem Abend noch vom Stuhl fiel, gäbe es eine peinliche Geschichte mehr, die in Iisaar die Runde machen würde. Die Einwohner vergaßen nicht allzu bald und so ein Ungeschick konnte einem mit etwas Pech noch jahrelang vorgehalten werden.

Der Abend erschien Jane recht vielversprechend. Denn der Fremde hatte offensichtlich großes Interesse an ihrem Lieblingsthema. Von dem Schatz hatte

sie nämlich schon öfter gehört. Das Wissen darüber war jedoch allgemein begrenzt. Bei dem guten Ausschank bestand für den Fremden aber durchaus die Chance, den Dorfbewohnern ein paar Hinweise zu entlocken, die auch Jane noch nicht kannte.

Von ihrer Neugierde angetrieben, zu sehen, wie der Fremde aussah, kniete sie sich zunächst hin. Um gut durch die Büsche blicken zu können, reichte das aber nicht aus. Jane musste sich vollständig aufrichten. Sie fühlte sich nicht wohl dabei, weil sie dafür auch einen Teil ihrer Deckung aufgeben musste. Die Sicht war nun aber bis auf einige Äste und Blätter direkt vor ihrem Gesicht frei.

Jane schaute an dem Dorfbewohner vorbei, der immer noch das halbe Fenster verdeckte. Als Erstes erkannte sie Jake. Er saß an der hintersten Ecke der Theke, ihr halb zugewandt, auf einem notdürftig zusammengeleimten Barhocker. Immer wieder nippte er, aufmerksam dem Gespräch folgend, an einem Tonkrug. Einige Strähnen seiner mittelblonden Haare waren ihm in die Stirn gefallen und bildeten einen Kontrast zu seiner gebräunten Haut. Seine Gesichtszüge waren markant und friedfertig zugleich, und seine grünen Augen verliehen ihm eine geheimnisvolle Ausstrahlung. Obwohl er eher einen athletischen Körperbau hatte, war er, wie Jane wusste, bärenstark.

Die anderen Kneipengäste konnte Jane nicht so einfach zuordnen, weil sie alle mit dem Rücken zu ihr saßen. So wäre es ihr eigentlich nicht möglich gewesen, zu sehen, welcher der Männer Kayle war; wenn nicht einer der Gäste derart groß und kräftig gewirkt hätte, dass sie ihn auch von hinten hätte erkennen müssen, wenn er ihr schon einmal begegnet wäre. Er hatte schwarze, strähnige Haare und Isaaner war er definitiv nicht. Das musste er also sein – der Fremdling.

Jane erstarrte vor Schreck, als ein Hase direkt neben ihr entlanghopste und dabei einige trockene Äste zerbrachen. Noch bevor sie sich ducken konnte, riss der Fremde seinen Kopf herum und warf einen eindringlichen Blick über seine Schulter. Auch einige der anderen Gäste schauten stutzig zum Fenster hinaus.

Jane hätte schwören können, dass Jake einen kurzen Augenblick seine Miene verzog, als er in ihre Richtung schaute. Er zeigte sich von dem Geräusch jedoch

am wenigsten beeindruckt, prostete in die Runde und kommentierte: »Ganz schön schreckhaft, unser neuer Freund.«

Während er so die Aufmerksamkeit der anderen wieder auf das Geschehen in der Kneipe lenkte, sah nur Kayle weiterhin nach draußen, als hielte er nach etwas Bestimmtem Ausschau. Hätte nicht immer noch der schlaksige Rothaarige das halbe Fenster verdeckt und wären nicht die zwei belaubten Büsche zwischen Jane und dem Gebäude gestanden, hätte er ihr direkt in die Augen geblickt. Die kleinste Bewegung konnte ihn nun also auf sie aufmerksam machen. So traute sie sich nicht einmal, ihre Augen zu schließen, um seinen feindseligen Blick abzuwenden, der sie zu durchdringen schien. Eine Weile beobachtete sie, wie er die Gegend um sie herum säuberlich beäugte, während sie darum betete, dass er sie nicht entdecken möge.

Nach einigen angespannten Momenten, die sich wie Stunden anfühlten, endlich die Erlösung. Obwohl er sich nun wieder der Theke zugewendet hatte, wirkte in Jane der vergräme Gesichtsausdruck des Fremden, den er nicht vermochte, unter seinen bärtigen Wangen zu verstecken, noch eine lange Zeit nach. Die lederne, faltige Haut verlieh ihm ein derart verlebtes Aussehen, dass das Bild sich in ihr Gedächtnis gebrannt hatte und sie nicht mehr losließ.

Irgendwann wurde ihr schwindelig. Erst jetzt merkte Jane, dass sie vor Angst ganz vergessen hatte, zu atmen. Erleichtert ließ sie sich wieder auf den Boden sinken.

»Wahrlich ein bisschen schreckhaft, unser neuer Freund«, lachte der Mann vor dem Fenster, Jakes Worte wiederholend, wohl um eine Reaktion des Fremden zu provozieren. Diesem hatte der Alkohol inzwischen die Zunge so weit gelockert, dass er zu erzählen begann. Er habe Furcht vor Verfolgern. Darum reise er fernab der Hauptroute und darum sei er überhaupt nach Iisaar gekommen.

Als er angefangen hatte, zu plaudern, konnte er sich kaum drosseln. Er erzählte weiter, dass er als eine Art Kurier für verschiedene Leute arbeite. Seinen aktuellen Auftrag habe er von einem Kunstschmied erhalten. Kayles Aufgabe

bestand darin, einen speziellen Dolch zu einem gut betuchten Kunden zu bringen. Da es sich um ein recht wertvolles Einzelstück handle, sei er sehr vorsichtig, mit wem er sich umgab. Die Überfälle auf Händler hätten seit geraumer Zeit von Larjah ausgehend stark zugenommen. Obwohl er eine ähnliche Strecke schon oft zurückgelegt habe, sei dies seine erste Reise, bei der er schon den Süden Eriveas als so unsicher empfunden habe, dass er sich von den Haupthandelswegen großräumig fernhielt.

Die Geschichte über die Beutezüge verunsicherte die Dorfbewohner. Als ein Gast Genaueres über die Räubereien in Erfahrung bringen wollte, wiegelte Kayle plötzlich ab. »Genug von mir und diesem unbehaglichen Thema. Ich bin hier, um eine Pause zu machen, und nicht, um Schauergeschichten zu verbreiten, die mir auf meinen Reisen zugetragen wurden. Zumal euer Aibland hier als sicherste Gegend gilt und ihr die Letzten seid, die sich Sorgen machen sollten.«

»Na, wenn das mal stimmt«, sagte der Wirt mit einem ängstlichen Flackern in den Augen.

»Mich würde noch etwas zu dem Schatz interessieren. Auf eine Frage habt ihr mir nämlich noch keine Antwort gegeben: Wenn ihr doch alle nicht wisst, wo er zu finden ist und worum es sich handelt, was macht euch so sicher, dass es ihn überhaupt gibt?«

Marfen, ein älterer Mann, der das Gespräch die ganze Zeit im Stillen mitverfolgt hatte, erhob nun seine Stimme: »Es gibt keine Beweise für seine Existenz. Es gibt allerdings auch keine dagegen. Was es gibt, sind einige Leute, die auf der Suche nach ihm spurlos verschwunden sind.«

Kayle zögerte etwas und erwiderte dann: »Wisst ihr, wo diese Männer mit ihrer Suche nach dem Schatz begonnen haben?«

Marfen schaute betrübt zu Boden und antwortete, nach einem kurzen Seufzer: »Jene, die ich persönlich kannte, überquerten den Drachenteich gen Norden. Sie wollten in die Küstenstadt auf der anderen Seite gelangen, die auch Stoinhol

genannt wird und in einem Land namens Nadanien liegen soll. Leider kenne ich niemanden, der nach diesem Vorhaben zurückgekehrt ist.«

Kayle runzelte die Stirn. »Der Drachenteich? Nadanien? Stoinhol? Nie davon gehört.«

»Man merkt, dass du nicht von hier bist«, kommentierte der Rothaarige.

»Das Nordmeer sollte dir geläufiger sein«, ergänzte Marfen knapp.

»Es gibt eine Stadt hinter dem Meer?«, fragte Kayle verblüfft.

»Es gibt sie nicht nur, sondern es muss auch schon jemand von hier dort gewesen sein, sonst wüssten wir ja nicht von ihr.«

»Das wird ja immer verrückter. Aber was soll's. Eure Auskünfte reichen mir.«

Nach einer kurzen Pause ergriff er erneut das Wort: »Männer, ich habe nichts zu verlieren, und es gäbe nichts, was ich nicht eintauschen würde, um ein Leben in Reichtum führen zu können. Gebt mir Proviant für dreißig Tage, gute Stiefel, einen Beutel voll Gold, und ich finde euren Schatz, wenn es ihn tatsächlich gibt. Natürlich wird jeder, der mich unterstützt, einen Teil –«

Jake fiel dem Unbekannten abermals ins Wort: »Du weißt nicht, worauf du dich da einlässt, Fremder. Geh zurück in dein Dorf und vergiss lieber das Geschwafel dieser Trunkenbolde.«

Kayle brach in ein übertriebenes Gelächter aus. »Junge, was hast du mir schon zu sagen? Du kannst mich gerne auf der Reise begleiten und ich verspreche dir, wenn sich die Gelegenheit bietet, tausch ich dich als Erstes gegen den Schatz ein.«

Die Kneipengäste stimmten in Kayles Gelächter mit ein, während Jake nur den Kopf schüttelte. Es dauerte nicht lange, bis Marfen das Treiben mit einer Handbewegung durchbrach: »Kayle, auch ich rate dir, schlaf erst mal deinen Rausch aus und überleg dir gut, was du dann tust. Bei uns helfende Hände zu finden, wird für dich schwer werden.«

»Wenn du das sagst, alter Mann ...«, entgegnete Kayle respektlos.

Die anderen Gäste wandten sich daraufhin kopfschüttelnd von ihm ab und setzten die Gespräche mit ihren Sitznachbarn fort. Es entstand ein

unverständliches Stimmenwirrwarr.

Janes Gedanken drifteten ab. Sie wunderte sich über Jakes verbissene Art, den sie sonst als entspannten und offenherzigen Menschen kannte. ›Was war bloß los mit ihm? So habe ich ihn noch nie erlebt. Den bringt doch sonst nichts aus der Ruhe‹, dachte sie, als sie, unerwartet, von einer Hand, die sich auf ihre Schulter legte, aus den Gedanken gerissen wurde. Gerade noch konnte sie sich ein lautes Aufschreien verkneifen. Erschrocken fuhr sie herum.

Es war aber keiner der Gäste aus dem Wirtshaus, dem sie nun ins Gesicht schaute. Es waren Gregs Augen, die sie schelmisch aus dem Gebüsch heraus anblitzten.

»Was machst du denn hier?«, raunzte Jane ihren Bruder mit gedämpfter Stimme an.

Er war sichtlich bemüht, nicht laut aufzulachen. »Du müsstest dich mal sehen«, prustete er verhalten los.

»Das ist nicht lustig! Ich dachte, sie hätten mich erwischt.«

»Keine Angst! Haben sie nicht.«

»Das sehe ich jetzt auch. Wenn du nicht vorsichtiger bist, werden sie es aber noch. Du hast mich eben so erschreckt, dass ich fast geschrien hätte!«, schnaubte sie.

»Ach, Fay, wenn sie dein Versteck nicht meinetwegen entdecken, dann wegen unserer aufgebrauchten Eltern, die dich schon seit Stunden suchen. Wenn sie dich hier so finden würden, wüsste nach dem Donnerwetter ganz Iisaar, wo du gesteckt hast.«

»Oh nein. Vater wollte ja heute mit uns reden.«

»Genau. Deshalb bin ich hier. Als ich aus dem Dorf zurückkam und du nicht da warst, konnte ich mir schon denken, wo du dich rumtreibst. Ich bin also hier, um Schlimmeres zu verhindern.«

»Danke, wie rücksichtsvoll du bist.«

»Ach komm, Fay. War doch nur Spaß. Lass uns jetzt einfach nach Hause reiten.«

»Nein, lass mich. Allein schon, dass du sie immer wieder als unsere Eltern bezeichnest ...« Sie brachte ihren Satz nicht zu Ende. Auf eine Reaktion ihres Bruders wartete sie auch nicht. Sie warf ihm lediglich noch einen gekränkten Blick zu und verschwand dann, ohne ein weiteres Wort, zwischen den Büschen.

Kapitel 4

Kurz blieb sie stehen und lauschte. Kein Knacken der Äste und kein Blätterrauschen waren hinter ihr auszumachen. Daraus schloss Jane, dass Greg ihr nicht folgte.

Tiefer im Wald angekommen, balancierte sie über einige Gesteinsspalten und wählte ihren Weg so, dass sie um kleinere Schluchten komplett herum lief. Dieser Teil des Waldes wurde nicht ohne Grund von den meisten Dorfbewohnern gemieden, denn der unebene Boden hatte in der Vergangenheit schon so manch einen zu Fall gebracht. Auch Greg traute sich nicht mehr dorthin, seit er in der Dunkelheit einmal so unglücklich gestürzt war, dass er sich seinen linken Arm dabei gebrochen hatte. Hier hatte Jane also erst einmal Ruhe vor ihrem Bruder und musste sich nicht weiter mit ihm streiten.

Als sich Trauer, Wut und Unaufmerksamkeit miteinander verbanden, stolperte Jane plötzlich selbst über eine Baumwurzel und blieb fluchend auf dem Boden sitzen.

›Wie kann er sie nur als Teil unserer Eltern bezeichnen?‹, fragte sie sich wieder und wieder. ›Eltern. Fiora ist weder meine noch seine Mutter, und sie hat es auch nicht verdient, als Familienmitglied betrachtet zu werden‹, schoss es ihr durch den Kopf.

Es war zu dieser Zeit bereits sechs Jahre her, dass die damals neunjährige Jane durch einen Zufall erfuhr, wer die Frau an der Seite ihres Vaters war.

Ben hatte das von sich aus eigentlich nie aufklären wollen, weil er dachte, es wäre gut für Jane, wenn sie glaubte, dass sie eine Mutter hätte. Dabei hat er nicht gesehen, dass die Wahrheit für sie erträglicher war. Denn ein gutes Verhältnis

hatte sie zu Fiora nie aufbauen können. Im Gegenteil: Ihre Stiefmutter kritisierte oft an ihr herum und gänzelte Jane, wo sie nur konnte. Noch belastender als dieser Umstand war es für Jane, dass Ben geradezu blind vor Liebe war und das Verhalten seiner Frau nicht einmal bemerkte.

Ab dem Zeitpunkt, als alles herausgekommen war, ging Jane ihrer Stiefmutter so gut es ging aus dem Weg. Im Wald hatte sie eigentlich immer ihre Ruhe und Jane verbrachte nahezu ihre gesamte Freizeit dort. Sie liebte die frische Luft, den Gesang der Vögel und die Geheimverstecke, die sie über die Jahre entdeckt und ausgiebig erkundet hatte. Sie sammelte Pflanzen, lernte Spurenlesen, beobachtete Tiere und begleitete Jake ab und zu bei der Jagd.

Nach und nach war all das zu ihrer Heimat geworden; der Wald war ihr sogar vertrauter als ihr Kinderzimmer.

Ben hatte anfangs noch versucht, seine Tochter an ihren ausgiebigen Ausflügen zu hindern. Es war ihm nicht wohl dabei, wenn sie sich an unterrichtsfreien Tagen von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang alleine draußen herumtrieb.

Doch für Jane war das der einzige Weg, ausreichend Abstand zu Fiora zu bekommen; weshalb Bens Bitten und Verbote bei ihr auf taube Ohren stießen. So sehr er sich bemühte, er war nicht in der Lage, ihr Verhalten zu verändern. Egal, was er versuchte, sie fand immer einen Weg aus dem Haus, wenn sie es wollte. Irgendwann begriff er das, sparte sich seine Belehrungen und begann, das Verhalten seiner Tochter zu dulden. Daran gewöhnen konnte er sich jedoch nie.

Die Feuchtigkeit, die Jane durch ihr Hosenbein hindurch spürte, erinnerte sie daran, dass sie nun schon seit einiger Zeit auf dem kalten Boden saß.

Sie sammelte ihre Gedanken und zog sich an einem Ast wieder auf die Beine. Sie atmete tief ein. Die belebende Waldluft gab ihr den Auftrieb, den Heimweg fortzusetzen.

Nach einem zügigen Fußmarsch erreichte sie eine Lichtung. Sie war riesig; in ihrer Mitte standen zwei großzügige Häuser. Ein graues und ein beiges.

Zwischen den Gebäuden und den unzähligen Bäumen des Waldes, die diesen Ort schützend umringten, reckten sich zahlreiche zaghafte Pflänzchen gen Himmel. Unwissend, dass sich unter ihnen die letzten steinernen Reste eines uralten Berges – des Rauk – befanden.

Die Iisaaner hatten ihn einst, bis auf eine nahezu eben verlaufende Steinplatte, die nur wenig über dem Bodenniveau lag, abgebaut. Das Gestein war beliebt, weil es besonders hart war. Es war dadurch nicht leicht zu gewinnen; aber wenn man etwas daraus errichtet hatte, ersparte es viel Zeit und Mühe, da es keiner weiteren Pflege bedurfte und etliche Menschenleben lang in seiner zugewiesenen Form überdauerte. Weil der Berg nach unten hin immer massiver wurde, hatte er sich dem vollständigen Abbau jedoch irgendwann widersetzt, indem er selbst die stabilsten Spitzhacken zum Bersten brachte. Die flache Erhebung und ein Felswürfel schafften es, so einem Schicksal als Mauerstein zu entgehen.

Da sich auf dem kargen Fels keine Pflanzen halten konnten, blieb die Fläche auch lange nach dem Ende der Abbauarbeiten größtenteils frei, obwohl sie viele Jahrzehnte ungenutzt blieb. Keiner schenkte ihr mehr Beachtung, bis die Felder von Janes Vorfahren, die nahe des Iis lagen, der dem Dörfchen Iisaar seinen Namen gab, immer wieder überschwemmt wurden. Weil sie ihre Existenz bedroht sahen, wollten sie möglichst weit weg von dem Fluss neu beginnen und suchten dafür nach einem Ort, der leicht erhöht lag. Die Lichtung kam ihnen wie gerufen, und so beschlossen sie, diese für sich nutzbar zu machen. Um das zu bewerkstelligen, halfen ihnen die Hohenbaus, enge Freunde der Familie, die Lichtung mit guter Erde aufzuschütten, Felder anzulegen und ein Wohngebäude zu errichten.

Das dauerte seine Zeit, weil einer der Hohenbaus auf die Idee gekommen war, den Felswürfel auszuhöhlen, um daraus die untere Etage des Gebäudes zu schaffen und das Haus von dort aus mit dem neu gewonnenen Material nach

oben fertigzumauern. Da er als Steinmetz spezielle Werkzeuge besaß, gelang es ihm, den Plan mit etwas Geduld in die Tat umzusetzen. Das Gebäude teilte er dabei in zwei gleich große Bereiche auf: einen als Wohnraum und den anderen als eine Art Scheune, worin auch die Stallungen der Nutztiere untergebracht wurden.

Nach wenigen Jahren, die Janes Vorfahren dort gewohnt und in denen sie ihre Felder erfolgreich bewirtschaftet hatten, stellte sich heraus, dass es ein noch besserer Wohnort war, als sie je gedacht hatten. Der Flussausläufer Arh, der nördlich der Lichtung verlief und dort zu einem kleinen Bach heranwuchs, sorgte für frisches Trinkwasser. Angst vor Überschwemmungen brauchten sie trotzdem nicht zu haben, weil er zu klein war, als dass Gefahr von dem Rinnsal ausging.

Ein weiterer glücklicher Zufall war es, dass die Eldawas ihre Felder nicht mehr düngen mussten. Der Regen spülte immer wieder Nährstoffe aus dem Rauk heraus, die die Pflanzen für ein gesundes Wachstum benötigten. Die Erträge steigerten sich ohne großes Zutun und auch gab es bald im gesamten Aibland keinen Bauern mehr, dessen Früchte geschmacklich mit den Früchten der Eldawas mithalten konnten. Zumal alles, was auf ihren Feldern wuchs, von so guter Qualität war, dass es auch über längere Zeit hinweg gut eingelagert werden konnte. Dieser Umstand lockte häufig sogar Kaufleute von weiter her in das unscheinbare Dorf, was jedem der Bewohner zugutekam.

Die Hohenbaus hatten einen ähnlichen Stellenwert wie die Eldawas, allerdings war kein Einziger von ihnen Bauer, sondern allesamt, bis auf einer, waren Handwerker aus den unterschiedlichsten Zünften. Ihr Erfolgsrezept war aber dasselbe: Alles, was sie taten, führten sie mit so viel Leidenschaft aus, dass die Ergebnisse für sich sprachen. Vermutlich waren die Familien aufgrund ihrer ähnlichen Lebenseinstellung schon so lange befreundet, dass niemand so recht wusste, wie lange genau.

Nachdem die Eldawas sich auf der Lichtung gut eingelebt hatten, begann die Freundschaft der Familien wegen der Entfernung jedoch zusehends zu leiden.

An einem geselligen Abend beschlossen die Hohenbaus dann im Spaß, ebenfalls auf die Lichtung zu ziehen. Daraus entwickelten sich schnell ernsthafte Gespräche, und bald darauf begannen sie, sich tatsächlich ein Wohnhaus bei den Eldawas zu bauen.

Neben dem Gebäude der Eldawas, das wie eine kleine Festung erschien, wirkte das der Hohenbaus mit seinen vielen Gauben eher wie ein kleines Schlösschen. Das Herzblut, das sie in beide Bauwerke gesteckt hatten und für das sie bis über die Landesgrenzen hinweg bekannt waren, sah man den Häusern an. Nahezu jedes Familienmitglied der Hohenbaus hatte sich über die Jahrzehnte in dem beige verputzten Haus verewigt, wodurch es immer prachtvoller geworden war. Die Fensterrahmen hatte Jakes Vater Dave mit Schnitzereien verziert. Die Gauben waren von Jakes Großvater angefertigt worden, dessen Vater wiederum das Haus selbst gebaut und verputzt hatte.

Im Inneren hatten die Damen des Hauses das Sagen. Dort stand es dem Äußeren in nichts nach. Die Liebe, mit der die Räume gestaltet waren, durchflutete jeden Anwesenden schon beim bloßen Anblick. Als Schneiderinnen, Kunstschmiedinnen und Tischlerinnen hatten sie alle Möbel, Vorhänge und was sonst das Auge dort erblickte, selbst kreiert.

Jake bewohnte das große Haus mittlerweile vollkommen allein. Denn seine Tanten und Onkel waren bedauerlicherweise von einer rätselhaften Kinderlosigkeit betroffen und auch seine Eltern hatten nach ihm keinen Nachwuchs mehr bekommen. Vor einem Jahr war dann zuletzt Jakes Vater gestorben und Jake verblieb damit als der letzte Stammhalter der Hohenbaus.

Er war, zum Leidwesen seines Vaters, der Einzige, der an dem Haus noch nichts verändert hatte. Dabei war es nicht so, dass er mit einem Hammer nicht umgehen konnte. Aber er hatte seine Berufung in der Jagd gefunden, woraufhin es zu großen Konflikten gekommen war. Es hatte vieler Gespräche bedurft, bis er seine Familie davon überzeugen konnte, dass auch das eine ehrenvolle Aufgabe war. Sein Vater Dave hatte es am schwersten genommen und sich erst kurz vor seinem Tod mit ihm ausgesöhnt.

Es war schwierig für Jake, immer wieder damit konfrontiert zu werden, dass er die Familientraditionen nicht fortführte. Denn alles an und in dem Haus erinnerte ihn an seine Ahnen.

Ben hatte ihm darum schon viele Male angeboten, bei ihnen zu wohnen, wenn es ihm in dem großen Haus zu einsam wurde. Jake war zwar dankbar dafür, lehnte jedoch immer wieder ab, weil er sich dazu verpflichtet fühlte, das Andenken seiner Familie in Ehren zu halten und gut zu pflegen, um seine Schönheit zu bewahren.

Neben dem Ruhm, den die Hohenbaus sich erarbeitet hatten, gab es noch einen weiteren Grund, warum sie jeder kannte, der aus der näheren Umgebung kam. Seit Jake Anfang zwanzig war, alterte er äußerlich nicht mehr. Niemand wusste so wirklich, wie alt er mittlerweile war, und einige Dorfbewohner sagten, dass sie sich gar nicht daran erinnern konnten, dass er jemals anders ausgesehen hatte. Die Iisaaner gewöhnten sich irgendwann an diesen Umstand, allerdings rankten sich allerhand Gerüchte um ihn. Die einen behaupteten, Jake sei Opfer eines Fluches. Die andern brachten es mit seiner Familiengeschichte in Verbindung und vermuteten, dass die gleiche Krankheit dahintersteckte, die der Grund für die Kinderlosigkeit der Hohenbaus war.

Jake war es ziemlich egal, was die anderen behaupteten. Er äußerte sich nicht ein einziges Mal dazu, und so verschwanden die Gerüchte meistens ebenso schnell, wie sie aufgekommen waren.

Jane besah sich noch einmal die beiden Häuser, wie sie in der Dämmerung einladend hell erleuchtet vor ihr standen. Dann folgte sie einem Trampelpfad, der vom Westen aus auf die Häuser zuführte. Der Geruch von feuchter Erde und das leise Knirschen unter ihren Schuhen gaben ihr ein Gefühl von Heimat.

Vorsichtig betrat sie den Hausflur und bemühte sich, die Eingangstür so lautlos wie möglich zu schließen.

Gegenüber der Tür führte eine leicht geschwungene, hellgraue Steintreppe in den ersten Stock hinauf. Jane steuerte direkt darauf zu, hielt dann kurz an und spitzte die Ohren.

Erleichtert stellte sie fest, dass niemand da zu sein schien. Von Predigten jeglicher Art würde sie also erst mal verschont bleiben. Doch gerade, als sie die erste Treppenstufe nahm, öffnete sich die Eingangstür erneut. Im Türrahmen kam ihr Vater zum Vorschein, die Stirn in bekümmerte Falten gelegt. »Wo, bitteschön, bist du gewesen?«

Jane schaute schuldbewusst auf den Boden. »Es tut mir leid. Die Zeit ist so schnell vergangen ...«

»Ich habe mir Sorgen gemacht.«

»Du hättest dir keine Sorgen machen müssen. Ich kann gut auf mich aufpassen. Ich habe einfach nur vergessen, dass du mit uns reden wolltest.«

»Wenn ich mich nicht sorgen soll, halte dich einfach an unsere Abmachungen.«

»Vater, findest du nicht, dass es etwas übertrieben ist, dass ich mich jedes Mal, wenn ich das Haus verlasse, bei dir abmelden soll? Ich bin ja keine fünf mehr.«

»Ich glaube allmählich, dass dir nicht bewusst ist, dass die wenigsten Kinder deines Alters überhaupt solche Freiheiten genießen. Da sollte es doch möglich sein, die wenigen Regeln, die ich aufstelle, zu befolgen«, entgegnete Ben, holte tief Luft und sprach weiter: »Wenn ich schon nicht verhindern kann, dass du dich im Wald rumtreibst, möchte ich wenigstens wissen, wo du bist, damit ich dich im Notfall finden kann.«

»Aber ich versuche mich ja auch daran –«

»Eben. Du tust es nicht, sondern du versuchst es nur, und das in letzter Zeit immer öfter.«

»Vater, du behandelst mich wie ein kleines Kind!«

»Du bist auch noch ein Kind. Wenn du wie eine Erwachsene behandelt werden möchtest, benimm dich wie eine.«

»Das ist wieder so typisch. Mit dir kann man gar nicht reden, und dann wunderst du dich, wenn ich unsere Absprachen nicht einhalte.«

»Ich habe alles gesagt, was es zu sagen gibt. Geh jetzt bitte auf dein Zimmer und richte dich her, damit wir gleich zu Abend essen können«, beendete Ben das Gespräch und ging, nach einem durchdringenden Blick in Richtung seiner Tochter, in die Küche.

Jane hingegen stand noch einen Moment wie angewurzelt da. Dann hörte sie, wie Ben ein Gespräch mit seiner Frau begann. Sogleich kam in Jane der Verdacht auf, dass Fiora ihr Ohr wieder mal nicht von der Küchentür hatte lassen können und Janes Konfrontation mit ihrem Vater interessiert verfolgt hatte. Sie hörte, dass in der unverwechselbaren Stimme ihrer Stiefmutter Wörter wie »Ungehorsam«, »zu meiner Zeit« und »Strafe« fielen.

Jane wusste, dass es die Situation nur noch schlimmer machen würde, wenn sie ihrem Unmut Luft machte. Wenn sie allerdings noch mehr von Fioras Gerede hören würde, wäre es ihr aber nicht mehr möglich, sich weiter zu beherrschen. Also biss Jane sich auf die Unterlippe und stapfte wütend die Treppe hinauf. Wie unfair sie die Haltung ihres Vaters fand. Eigentlich war er ein gutherziger Mensch, doch er ließ sich von seiner Frau allzu leicht auf deren Seite ziehen. Fiora war geschickt darin, die richtigen Worte zur richtigen Zeit auszusprechen und so ihr Spinnennetz aus Intrigen um die Menschen zu weben, ohne dass sie es merkten. Trotzdem traf es Jane immer wieder, wenn ihr Vater für Fiora Partei ergriff.

Als sie ihre Zimmertür öffnete, schaute sie sich nachdenklich um. Rechts hinter der Tür stand ein großes Himmelbett. Geziert wurde es von einer kunstvoll bestickten Decke und einem Kissen, auf dem es sich wie auf Wolken schlafen ließ. Ihr Kleiderschrank erstreckte sich über die ganze linke Seite des Zimmers und war prall gefüllt. Fiora kaufte regelmäßig neue Kleidung für Jane, die jedoch überwiegend ungenutzt blieb. Jane wusste einfach nicht, was sie mit den ganzen Kleidern anfangen sollte, da sie für ihre Streifzüge im Wald äußerst unpraktisch waren.

Wenn Ben oder Fiora sie wieder einmal davon überzeugen wollten, etwas mädchenhaftere Kleidung zu tragen, konterte Jane stets damit, dass es den Vögeln im Wald ohnehin egal sei, ob sie ein teures Kleid oder eine schlichte Hose trug, woraufhin bislang weder Fiora noch Ben eine passende Antwort parat hatten. Ihrem Vater zuliebe quälte Jane sich zumindest an Feiertagen und bei Besuchen der Verwandtschaft in eines ihrer unzähligen Kleider hinein.

Auf dem Tisch, der sich vor ihrem großen Fenster gegenüber der Zimmertür befand, stand eine Schale voller süßlich duftendem Obst. Als sich Janes Blick auf die rotbackigen Äpfel senkte, spürte sie erst, wie hungrig sie war, griff sich einen wunderbar saftigen Apfel und setzte sich auf die Fensterbank.

Es fehlte ihr eigentlich an nichts.

Warum nur fühlte sie sich dann oft so leer?

»Ob Jake sich da drüben manchmal auch so allein fühlt?«, fragte sie sich, während sie sein Haus betrachtete. Eine Weile grübelte sie noch, bevor ein Klopfen sie aus ihren Gedanken riss.

»Herein«, rief Jane reflexartig.

Die Tür öffnete sich und Fiora schaute mit einem strengen Ausdruck im Gesicht zu ihr herüber. »Wir warten auf dich. Schon zum zweiten Mal heute«, sagte sie steif, blieb einige Augenblicke in der Tür stehen und ging dann wieder, als sie keine Antwort erhielt.

Jane war sich nicht sicher, ob gerade ihr Hunger oder ihre Abneigung Fiora gegenüber stärker war. Am liebsten wäre sie auf dem Zimmer geblieben. Sie wusste aber auch, dass Ben ihr Erscheinen erwartete und sie seine Geduld nicht überstrapazieren sollte. Vernunft und Hunger siegten daher für den Moment.

Als Jane das Esszimmer betrat, saßen bereits alle am Tisch und unterhielten sich angeregt. Vor ihnen lagen Butterbrote, die darauf warteten, verspeist zu werden.

»Dann ist es also abgemachte Sache, Greg. Du wirst morgen den Weizen zur Mühle bringen und Jane wird dich begleiten«, beendete der Vater seinen Satz und schaute zu Jane hinüber. »Na, wenn es denn sein muss«, sagte Greg.

»Du wolltest doch sowieso schon lange mal die Kutsche ohne mich lenken.«

»Ja, ich freu mich auch darauf. Aber der Ausflug wäre mir trotzdem lieber gewesen.«

»Welcher Ausflug?«, fragte Jane verwundert.

»Der, der wegen dir geplatzt ist«, grummelte Greg.

»Ich verstehe nicht, was du meinst.«

»Ich wollte mir den Tag morgen freinehmen und mit euch eine kleine Wanderung in den Steinbruch machen«, erklärte Ben.

»Das klingt nach einer schönen Idee. Da waren wir schon lange nicht mehr zusammen.«

»Es war eine schöne Idee«, korrigierte Greg.

»Warum?«

»Weil du dich nicht an unsere Absprache gehalten hast, und das ist jetzt die Konsequenz daraus.«

»Was auch immer ich dafür kann«, brummte Greg.

»Nichts kannst du dafür, aber ich habe dir eben schon erklärt, dass ich es für sinnvoll halte, wenn deine Schwester endlich lernt, mehr Verantwortung zu tragen, und alleine kann ich sie noch nicht zu den Hoffmeyers schicken.«

»Du kannst schon ...«

»Sie hat die Kutsche aber noch nie gelenkt.«

»Das ist doch ihr Problem.«

»Ich habe es jetzt so entschieden und daran werdet ihr euch beide halten.«

»Könntet ihr mal bitte aufhören, so zu reden, als wäre ich nicht hier?«, sagte Jane, warf eine Scheibe Brot auf ihren Teller und setzte sich, ohne Ben, Greg oder Fiora eines weiteren Blickes zu würdigen.

»Dann beziehe ich dich mal mit ein«, sprach Ben. »Wie du weißt, steht euch ab eurem sechzehnten Geburtstag frei, ob ihr weiterhin die Schule besuchen wollt. Ihr habt euch dagegen entschieden.«

Jane nickte.

»Ursprünglich hatten wir besprochen, dass du ein halbes Jahr Zeit bekommst,

um dir zu überlegen, in welche berufliche Richtung du dann gehen möchtest. Auf dem Ausflug morgen wollte ich das etwas detaillierter mit euch besprechen, was ja nun nicht möglich ist.«

»Es tut mir leid«, entgegnete Jane, wohl wissend, dass sie Schuld daran trug, dass die Bemühung ihres Vaters, ihnen einen schönen Geburtstag zu gestalten, durchkreuzt wurde.

»Ist schon gut. Es lässt sich ja nicht mehr rückgängig machen. Allerdings habe nun ich für dich entschieden, wie es weitergeht.«

»Du hast was?«

»Greg hat schon von Anfang an gesagt, dass er das halbe Jahr nicht braucht, weil er weiß, dass er auf den Feldern arbeiten möchte. Und von dir erwarte ich, dass du uns so lange hilfst, bis du eine annehmbare Alternative gefunden hast.«

»Das kannst du nicht machen!«

»Das kann ich sehr wohl, und es ist auch längst überfällig, dass ich dir Grenzen aufzeige.«

»Du musst es aber doch nicht gleich übertreiben!«

»Ich halte das nicht für übertrieben, und das war auch noch nicht alles. Der kaputte Pflug war nur ein Vorwand. Dein Geburtstagsgeschenk, das Greg heute Mittag stattdessen für dich besorgt hat, werde ich auch einbehalten, bis ich der Meinung bin, dass du es dir verdient hast.«

»Und was ist mit meinem?«, fragte Greg.

»Du bekommst deinen morgen.«

»Na, immerhin ...«

Nachdem Ben alles ausgesprochen hatte, was ihm auf der Seele brannte, huschte ein kaum merklicher Ausdruck der Zufriedenheit über Fioras Gesicht, das zusehends den Anschein erweckte, als würde sie gerade eine leckere Praline verspeisen.

Jane fühlte sich provoziert. Wie konnte ein Mensch nur so viel Freude daran haben, einem anderen zu schaden? Es erschien Jane immer unfairer, dass Fiora

damit nicht nur durchkam, sondern Ben seine Frau sogar andauernd in Schutz nahm. Dabei brauchte sie ihren Vater doch auch.

Alle Gemeinheiten der vergangenen Jahre tauchten plötzlich wieder vor Janes innerem Auge auf und hinterließen ein Gefühl von purer Hilflosigkeit.

»Ich weiß ja, wem ich das zu verdanken habe«, brach es weinerlich aus ihr hervor.

»Zuallererst dir selbst«, entgegnete Ben gereizt.

»Wenn du das wirklich so siehst, bist du noch verblendeter, als ich gedacht habe«, zischte Jane.

»Auf Diskussionen dieser Art lasse ich mich nicht ein.«

»Wie immer.«

Ben strafte seine Tochter mit einem ernsten Blick und übergang ihren Kommentar.

Nach einer Weile entspannten sich seine Gesichtszüge etwas. »Der Tag auf dem Feld war anstrengend. Ich möchte jetzt einfach nur in Ruhe essen.«

»Was ich will, interessiert hier ja sowieso keinen«, stieß Jane aus.

»Nicht in diesem Ton.«

»Dann sage ich einfach gar nichts mehr.«

Ben schüttelte den Kopf und begann, lustlos sein Brot zu verzehren. Jane schaute ihm dabei zu und bekam selbst keinen Bissen hinunter. Sie fühlte sich regelrecht gelähmt. Aber auch Ben und Greg schien die Stimmung auf den Magen zu schlagen. Beide aßen ungewöhnlich langsam. Nur Fiora vertilgte mit großem Appetit einige Brotstücke, bevor sie vor lauter Gerede nicht mehr dazu kam. Sie erzählte ausgelassen von den neusten Dorfgesprächen, die sie aufgeschnappt hatte. Es ging um den alten Daniel und darum, dass seine Söhne ihm einen Esel geschenkt hatten. »Er hat sich die letzten Jahre mit Händen und Füßen dagegen gewehrt. Nun scheint er endlich eingesehen zu haben, dass er den Pflug die nächsten zehn Jahre nicht mehr aus eigener Kraft ziehen kann.« Fiora holte kurz Luft, bevor sie zum nächsten Redeschwall ansetzte: »Jedenfalls hat sein Ältester den Esel von seinem Lehrmeister aus Denow. Der hat ihn

bestimmt nur so günstig hergegeben, weil er ihn loswerden wollte. Um ihn hierher zu bekommen, ist Daniels Sohn nämlich von dort aus auf ihm zurückgeritten. Könnt ihr's euch vorstellen? Fünfzehn Tage war er unterwegs, weil der Esel immer dann Pausen eingelegt hat, wenn er es für richtig befand. So ein störrisches Tier.« Fiora lachte.

»Denow. Da waren wir schon lange nicht mehr«, sagte Greg. »Wie geht es denn Tante May?«

»Tante May geht es gut. Sie würde sich bestimmt darüber freuen, wenn ihr mal wieder zu Besuch kommt, aber das ist ja oft so schwierig ...«

»Jetzt, wo wir ab morgen nicht mehr zur Schule müssen, dürfen wir ja vielleicht mal?« Greg schaute Ben mit großen Augen an.

»Ja, vielleicht. Aber jetzt sollten wir noch etwas essen. Fiora, du kommst vor lauter Erzählen ja gar nicht dazu. Wenn das so weitergeht, ist bald nichts mehr an dir dran«, sagte Ben mit einem Augenzwinkern.

Fiora nahm sich daraufhin zu Janes Erleichterung zurück. Ihre gute Laune schien dabei trotzdem unermesslich zu sein. Die von Jane hingegen fiel immer weiter. So sehr sie bemüht war, sich von ihrer brodelnden Abscheu Fiora gegenüber zu lösen, es war hoffnungslos. Denn dieses Mal hatte ihre Stiefmutter auch noch Greg hineingezogen. Jane tat es leid, dass er für ihr Verhalten bestraft wurde. Sie verstand zwar, weshalb Ben ein Machtwort gesprochen hatte, die Art der Bestrafung konnte aber nicht seine alleinige Idee gewesen sein, war Jane überzeugt. Diese heuchlerische Fröhlichkeit, die Fiora ausstrahlte, weil sie Janes Leid in vollen Zügen zu genießen schien, war einfach zu viel des Guten.

»Schön, dass es dir so blendend geht«, platzte es aus ihr heraus. »Bist du endlich zufrieden, Fiora?«

»Zufrieden womit?«, fragte diese etwas dümmlich.

»Dir habe ich das alles doch zu verdanken!«

»Ich denke, du solltest dir über die Worte deines Vaters Gedanken machen, statt die Schuld immer bei mir zu suchen.«

»Immer? Ich traue mich ja schon kaum noch, etwas zu sagen, weil mir alles

sofort im Mund umgedreht wird!«

»Und wieder stellst du dich als Opfer dar und ich bin die Böse.«

»Aber es ist doch so!«

»Es liegt also alles nur an mir und du machst alles richtig?«

»Sicherlich nicht. Ich habe Fehler gemacht und ich bereue, was passiert ist. Aber so eine harte Strafe, wegen dem Kleinkram? Da hattest du doch deine Finger im Spiel. Außerdem habe ich euch vorhin reden gehö—«

»Hast du uns belauscht?«, mischte Ben sich ein.

»Nein, habe ich nicht! Ich wollte bloß in mein Zimmer gehen, aber ihr wart ja nicht zu überhören!«, erwiderte Jane gekränkt.

»Na, ob das so unbeabsichtigt war ...«, stellte Fiora provokant in den Raum.

»Das sagt die Richtige. Ich habe es im Gegensatz zu jemand anderem hier nicht nötig, meine Mitmenschen gegeneinander auszuspielen!«

»Ich denke, du solltest mir mehr Achtung entgegenbringen, Jane«, forderte Fiora trocken ein, was Jane das letzte bisschen Beherrschung raubte.

»Wie wäre es, wenn du mich mal anständig behandelst? Du hast dich doch nur in unsere Familie geschlichen, weil du was vom Ruhm unseres Familiennamens abbekommen wolltest, für den du nichts getan hast! Wahrscheinlich hast du sogar meine Mutter aus dem Weg geräumt, um ihren Platz einzunehmen!«

Nach diesem letzten Satz verstummte Jane, selbst erschrocken über das, was sie gerade gesagt hatte. Ja, sie traute Fiora einiges zu. Aber das? Soweit Jane wusste, war ihre Mutter kurz nach ihrer Geburt eines natürlichen Todes gestorben.

Ben, der mit fast allem gerechnet hatte, doch nicht damit, verlor nun ebenfalls die Fassung. »Geh! Auf dein Zimmer! Sofort!«, war das Einzige, was er in diesem Moment hervorbrachte. »Komm mir heute Abend bloß nicht noch mal unter die Augen!«

Jane wollte etwas sagen, was die Situation retten würde, aber es gab nichts. Kein einziges Wort hatte die Macht, das Gesagte unausgesprochen zu machen.

Erst in ihrem Zimmer begann sie langsam zu verstehen, was gerade passiert

war. Ihr Vater hatte sie noch nie angeschrien. Angesichts dessen, was sie gerade gesagt hatte, konnte sie es ihm allerdings nicht verübeln. Wie konnte ihr so etwas nur über die Lippen kommen?

Alles Nachdenken half nichts. Es war zu spät. Sie spürte, dass sie ihren Vater damit auf eine Art gekränkt hatte, die sie nicht wiedergutmachen konnte. Je bewusster ihr das wurde, umso mehr wollte Jane einfach nur noch vergessen. Sie vergrub ihr Gesicht zwischen den Kopfkissen, konnte das Gespräch jedoch nicht aus ihrem Kopf verdrängen. Irgendwann kämpfte sie sich dann aber doch in den Schlaf und die quälenden Gedanken verflogen.

Was dafür folgte, war eine unruhige Nacht mit wirren Traumbildern.

Erst sah Jane eine Frau neben ihrem Bett auftauchen, die sie nicht erkannte. Als die Person ihr durch die Haare strich, spürte sie jedoch, dass es ihre Mutter war. Gerade als Jane sie anschauen wollte, sah sie, wie die Frau plötzlich Fioras Gestalt annahm, und Jane stieß sie entsetzt von sich. Hinter Fiora erschien daraufhin ihr Vater, der mahnend den Zeigefinger hob und mit dem Kopf schüttelte. Kurz darauf drehte er sich desinteressiert weg, als sei Jane gar nicht da, ergriff Fioras Hand und entfernte sich mit ihr gemeinsam von Jane. Das Bild begann zu verschwimmen, als sie sich in ihrem Bett aufsetzte. Ihre verschwitzte Kleidung sorgte für eine klebrige Kälte, während die silbrigen Umriss ihrer Zimmermöbel Jane halfen, sie in die Wirklichkeit zurückzuholen.

Kapitel 5

Jane stand auf, um sich eine Kerze anzuzünden. Ihr Weg führte sie dabei zu ihrem Fenster. Von dort aus sah sie, dass bei Jake bereits Licht brannte. Dieser Umstand verriet ihr, dass es nicht mehr lange bis zum Morgengrauen sein konnte. Jake ging immer früh zu Bett, um noch vor Tagesanbruch wieder aufzuwachen. So konnte er noch im Schutz der Dunkelheit seinen Jagdposten aufsuchen und das Dämmerlicht, in dem sich die nachtaktiven Tiere ihre Rückzugsorte suchten, vollkommen ausschöpfen. Doch auch davon abgesehen war, seiner eigenen Aussage nach, der frühe Morgen seine liebste Tageszeit. Jane konnte das nachempfinden, denn auch sie liebte die frische Morgenluft und das Gefühl, einen unverbrauchten Tag begrüßen zu können. Noch schöner als der Tagesanfang war es für sie, dieses Gefühl gelegentlich mit Jake zusammen auf der Jagd teilen zu können. Obwohl die Ausflüge meist nicht von langen Unterhaltungen geprägt waren, bedeuteten sie ihr viel. Diese zwanglose Form der Zweisamkeit lag Jane einfach mehr als pausenloses Gerede.

Nach dem vorangegangenen Abend munterte sie allein der Gedanke daran, ihn mal wieder begleiten zu können, etwas auf. Ben würde es sicher nicht begrüßen, wenn seine Tochter sich nicht an seine Anweisungen hielt, sondern wieder einen Alleingang plante, aber der Tag war noch jung und das eine schloss das andere genau genommen nicht aus. Jane war sich sicher, dass sie mit Jake noch einige Stunden verbringen könnte, ohne dass überhaupt jemand von ihrer Abwesenheit erfuhr.

Jane behielt Jakes Haus im Blick, um seinen Aufbruch mitzubekommen. Nebenher schlüpfte sie, noch immer etwas schlaftrunken, in eine Hose und legte sich ihre Jacke bereit. Dann öffnete sie ihr Fenster und fühlte sich im ersten

Moment wie berauscht von der Morgenluft. Lange konnte Jane sie jedoch nicht genießen, weil sich ihre Vermutung, dass Jake bald aufbrechen würde, umgehend bestätigte. Sie sah, wie drüben das Licht ausging und er kurz darauf sein Haus verließ.

Flink griff sie ihre Jacke, schloss das Fenster und eilte geräuschlos die Treppenstufen hinunter, um ihn noch erreichen zu können, bevor er im Wald verschwand. Leise ließ sie die Tür hinter sich ins Schloss fallen und lief geradewegs auf ihren Nachbarn zu, der inzwischen am östlichen Ende der Lichtung angekommen war.

»Heh, warte auf mich!«, rief Jane ihm nach, als sie ihn schon nicht mehr ausmachen konnte. Doch es kam keine Antwort. Einige Momente später senkte sie enttäuscht den Kopf und drehte sich um, als sie plötzlich doch noch Jakes Stimme hörte.

»Guten Morgen.«

Breit grinsend kam er auf sie zu.

»Das hast du doch mit Absicht gemacht«, entgegnete Jane ihm flapsig.

»Ich war schon ein gutes Stück im Wald, als ich dich gehört habe, und bin wieder umgekehrt.«

»Das würde ich jetzt an deiner Stelle auch sagen.«

Jake lachte. »Alles Gute zum Geburtstag übrigens.«

»Danke.«

»Was machst du überhaupt hier? Solltest du den Tag nicht mit Greg und deinem Vater verbringen?«

»Ach, das ist eine lange Geschichte. Nimmst du mich mit?«

»Klar. Aber dann musst du mir die Geschichte auch erzählen.«

Jane nickte und so machten sich die beiden auf den Weg.

»Wo jagst du denn heute?«, wollte sie wissen.

»Bei der Hütte.«

Jane freute sich. Bei der »Hütte« handelte es sich um eine Art Baumhaus, das keine Seitenwände besaß. Um vor schlechtem Wetter geschützt zu sein, gab es

lediglich auf jeder Ecke des Holzbodens schmale Pfosten, auf welchen ein Dach befestigt war. So bot es uneingeschränkte Sicht und Schutz vor Wolkenbrüchen zugleich. Der Ausblick von dort war genau das Richtige, um Jane an diesem Morgen aufzuheitern.

Noch bevor sie Jake wie versprochen erklärte, warum sie nicht zu Hause geblieben war, rutschte Jane eine Frage heraus, die ihr schon die ganze Zeit auf den Lippen gelegen hatte: »Jake, darf ich bei dir einziehen?«

Jake musterte Jane skeptisch von der Seite. »Wie kommst du denn darauf? Ich glaube nicht, dass Ben das mitmachen würde.«

»Also nein?«, fragte Jane gekränkt.

Jake nickte.

»Fühlst du dich nicht manchmal allein?«

»Was sind denn das für Fragen am frühen Morgen? Klar ist es manchmal etwas einsam, aber ihr wohnt doch direkt nebenan und ich bin ja meistens unterwegs.«

Jane, die ihre Felle davonschwimmen sah, blickte deprimiert zu Boden.

»Tut mir leid, aber es ist sicher besser so. Wie kommt es überhaupt, dass du mich heute begleitest? Ich dachte, Ben hätte eine ausgiebige Unternehmung mit euch geplant.«

Jane berichtete ihm von den Geschehnissen des Vortags. Als sie fertig war, rechnete sie mit Zuspruch oder Mitgefühl. Zu ihrer Verwunderung reagierte Jake auf ihren Bericht allerdings wortkarg und wirkte angespannt.

»Nimm dir das nicht so zu Herzen. Das Heranwachsen ist für alle Jugendlichen schwierig«, waren die einzigen Worte, die er halbherzig hervorbrachte.

Im gleichen Moment erreichten die beiden ihr Ziel und damit kam das Gespräch ohnehin zum Ende. Jake zog an einem Seil, das von einem der Bäume herabhing. Daraufhin entrollte sich eine Strickleiter, deren Ende direkt vor Janes Füßen aufkam. Sie kletterte als Erste hinauf und fand sich bald auf der hölzernen Plattform in Baumwipfelhöhe wieder.

Da noch keine Tiere in Sicht waren, legte Jane sich auf den Rücken und schaute an dem Dach vorbei auf ein kleines Stück morgenroten Himmels. Die laue Luft, die der Sonnenaufgang mit sich brachte, ließ Janes Augenlider schwer werden, ohne dass sie sich dagegen hätte wehren können. Wohlige Entspannung durchflutete sie, bis ein plötzliches Surren sie aus dem Dämmer Schlaf riss. Sie brauchte einige Momente, um sich wieder auf ihre Umgebung zu besinnen.

Neben ihr stand Jake, seinen Langbogen bis zum Äußersten gespannt und bereit, den Pfeil in Sekundenbruchteilen auf seine tödliche Reise zu schicken. Jane kombinierte schnell, dass das Surren, das sie geweckt hatte, ein bereits abgeschossener Pfeil gewesen sein musste, und sie schaute umgehend hinab. Jake hatte allem Anschein nach einen prächtigen Hasen erlegt und wollte wohl sichergehen, dass er sich nicht doch noch aus dem Staub machte, falls er ihn nicht richtig erwischt hatte.

Jane musterte Jake einen Moment, wie er dort in vollkommener Körperspannung stand, und konnte den Blick kaum wieder von ihm lösen. Von seinem guten Aussehen abgesehen verlieh ihm seine Entschlossenheit etwas Fesselndes. Er war ihr zwar zu alt und sie sah ohnehin eher einen Bruder in ihm, aber zumindest konnte sie allmählich verstehen, warum fast alle Frauen im Dorf zu kichern anfangen, wenn er in ihre Nähe kam.

Nun blickte er zu Jane herüber. »Gehst du runter und schaust, ob der Hase wirklich tot ist?«, fragte er sie.

Jane zuckte zusammen und fuhr hoch. »Wie lange habe ich denn geschlafen?«
»Nicht allzu lange, sonst hätte ich dich geweckt.«

Jane war etwas erleichtert. Sie stieg die Leitersprossen hinab und stellte fest, dass Jake sein Mittagessen definitiv erlegt hatte. Sie schaute auf, bedankte sich in Gedanken bei der Natur für die Nahrung und bat darum, dass die Seele dieses Tieres gnädig behandelt werden würde.

»Du kannst runterkommen, Jake. Deine Jagd war erfolgreich!«, rief sie hinauf und fügte hinzu: »Ich muss jetzt nach Hause. Bleibst du noch hier?«

»Ja, ich bleibe noch. Die anderen scheinen zurzeit kein Jagdglück zu haben.

Da lohnt es sich gerade auf dem Markt. Komm gut zurück, Jane!«

»Du später auch!«, verabschiedete sie sich und machte sich auf den Heimweg.

Wieder in ihrem Elternhaus angekommen, nahm Jane beruhigt zur Kenntnis, dass die anderen zwar schon auf den Beinen waren, sie jedoch noch nicht lange wach sein konnten. Fiora befand sich, wie die meiste Zeit des Tages, im Badezimmer. Aus dem Zimmer ihres Vaters vernahm Jane ein Quietschen, das ihr ein kleines Lächeln ins Gesicht zauberte. »Er sollte endlich die Kleiderschrantür ölen«, dachte sie, als sie vorbeihuschte. Auf ihrem Zimmer zog sie sich schnell um und wagte dann einen Blick in die Küche. Dort sah sie ihren verschlafenen Bruder sitzen. Er hatte seine Ellenbogen auf dem Tisch aufgestellt und seinen Kopf in die Hände gestützt. Da er aber kurz davor war, noch mal einzuschlafen, rutschten ihm seine Ellenbogen immer wieder weg.

»Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag, Lieblingsbruder«, begrüßte Jane ihn putzmunter.

Greg rieb sich gemächlich die Augen und brauchte einen kurzen Moment, bevor er ein »Danke, gleichfalls, Fay« hervorbrachte.

Jane konnte bei diesem köstlichen Anblick nicht anders, als zu lachen. Selbst Ben – der nach Janes Empfinden schon ungewöhnlich lange dafür brauchte, wach zu werden – wurde schneller fit als sein Sohn.

»Manchmal glaube ich, wir können keine Geschwister sein. Wie ist es nur möglich, so früh schon gute Laune zu haben?«, brummte Greg.

»Früh?« Jane grinste. »Wenn er wüsste, seit wann ich schon wach bin ...«

»Wenn es nicht schon hell wäre, würde mein Körper mir sagen, dass es noch mitten in der Nacht ist, und das ist früh«, sagte Greg und musste nun ebenfalls schmunzeln. Jane beschloss daraufhin, einen Versuch zu starten, mit Greg den Tagesablauf zu besprechen, bevor Ben oder Fiora ihr dabei in die Quere kommen konnten. Wider Erwarten schien Gregs Geist um einiges wacher zu sein, als der äußere Eindruck es nahelegte, und so einigten sich die Geschwister erfolgreich auf eine grobe Planung.

Jane hatte während des Gesprächs ein paar überreife Äpfel geschält, sie entkernt und mit einer Raspel zerkleinert. Mit Hilfe eines Leinentuchs hatte sie sogar schon eine halbe Karaffe frischen Safts aus dem Obst gequetscht. Gerade als sie Greg ein Glas einschenken wollte, kamen Ben und Fiora gemeinsam in die Küche. Fiora hatte eine komplizierte Hochsteckfrisur, was ihren langen Badezimmeraufenthalt am Morgen erklärte. Auch wenn Jane ihr sonst nicht viel abgewinnen konnte, befand sie diese Leistung für durchaus respektabel.

Während Ben sich zu Greg an den Küchentisch setzte, begann Fiora wortlos, den Tisch im Esszimmer zu decken.

Ben klopfte Greg auf die Schulter. »Guten Morgen und alles Gute zum Geburtstag.«

Jane war sich nicht sicher, ob die Glückwünsche ihnen beiden oder nur Greg galten, weshalb sie lieber nichts erwiderte.

»Danke, Vater«, antwortete zumindest ihr Bruder.

Ben griff in seine Hosentasche, legte ein kleines, zusammengeschnürtes Leinenpäckchen auf den Tisch und schob es seinem Sohn zu. »Ich hoffe, es gefällt dir.«

»Darf ich es auspacken?«

»Natürlich. Sonst hätte ich es dir nicht gegeben.«

Greg löste eine Schnur und wickelte das Päckchen aus.

»Das ist ja schön! Vielen Dank!«

»Es freut mich, dass es dir gefällt.«

»Das ist das schönste Geschenk, das ich je bekommen habe.«

Greg hielt ein Klappmesser in der Hand, welches einen marmorierten Holzknauf, von der Färbung her einem Olivenbaum ähnlich, hatte.

»Hast du das etwa selbst gemacht?«

»Ja. Ich habe dafür extra wieder mit dem Schnitzen angefangen. Bei der Klinge hat mir aber natürlich Susan geholfen. Das konnte ich nicht alleine.«

»Wahnsinn. Danke.«

Jane stand etwas geknickt in der Küchentür. Sie gönnte Greg das schöne

Messer, war jedoch auch enttäuscht, dass sie ihr Geschenk noch nicht bekam.

Ben, der das offensichtlich bemerkte, wandte sich ihr zu, als hätte er gerade ihre Gedanken gelesen: »Auch wenn dein Geschenk noch etwas warten muss, möchte ich, dass du einen schönen Tag hast. Lass uns das Gespräch von gestern bitte erst mal vergessen.«

Jane hatte in diesem Moment das Gefühl, als fiel ein Rucksack voller Steine von ihren Schultern. Im Grunde war diese Erleichterung für sie ein größeres Geschenk, als es ein Gegenstand überhaupt hätte sein können.

»Danke, Vater.«

Ben stand auf, drückte seine Tochter und sagte: »Dir wünsche ich natürlich auch alles Gute zum Geburtstag.«

»Danke.«

»Dann habt ihr das jetzt geklärt, ja? Von mir auch einen herzlichen Glückwunsch euch beiden«, sagte Fiora. »Ich bin jetzt übrigens mit dem Eindecken fertig.«

Nachdem die gesamte Familie sich an dem selbst gebackenen Brot, dem frischen Gemüse und einigen Trockenwürsten satt gegessen hatte, machten sich alle bis auf Fiora auf, die Reise der Geschwister vorzubereiten.

Auf dem Weg zur Kutsche liefen sie quer über eines der zum Gras abgesteckten Felder. Zwei Respekt einflößende Ochsen und vier Pferde waren gerade damit beschäftigt, einige Pflanzen genügsam zwischen ihren Zähnen zu zermahlen. Das Scheunentor stand stets offen und die Tiere konnten sich selbst aussuchen, wann sie sich im Gebäude und wann auf den Feldern aufhielten. Lediglich bei starken Unwettern wurden die Tore geschlossen, wenn die Tiere ohnehin drinnen Schutz suchten. An diesem sonnigen Morgen genossen sie es allerdings sichtlich, ihr Frühstück im Freien einnehmen zu können. Dadurch, dass die Eldawas ihre abgeernteten Felder im Wechsel für die Tiere absteckten, konnten sie nicht versehentlich die frische Saat verspeisen. Das bescherte den Eldawas neben glücklichen Tieren, die sich an einem reichhaltigen Speiseplan

sowie an der sich wandelnden Umgebung erfreuten, gleichzeitig auch Hilfe bei der Feldarbeit. Dadurch, dass die Tiere die Pflanzenreste meist samt Wurzel aus dem Boden zupften, lockerte sich der Boden etwas auf, und das erleichterte den Bauern das Pflügen.

Jane mochte die Tiere und schätzte sie für ihre Dienste, eine persönliche Bindung hatte sie, von den Pferden abgesehen, aber nicht zu ihnen. Obwohl sie als Nutztiere gehalten wurden, empfand sie ihnen gegenüber eine große Dankbarkeit dafür, dass sie ihr Leben auf unterschiedliche Weise bereicherten. Die Schafe wurden zum Beispiel wegen der Wolle gehalten, mit der Fiora regelmäßig Decken und Kopfkissen neu stopfte. Den Rest der Wolle, den sie nicht brauchte, verkaufte sie in Iisaar günstig an ältere Damen, die gerne strickten, und so kam die ganze Familie häufig zu kuscheligen Socken oder Pullovern.

Außerdem gaben die Schafe und die Ziegen Milch, aus welcher Fiora leckeren Käse zubereitete.

Zum Dank für ihre Dienste stand den Tieren bei Krankheit und ab einem gewissen Alter ein Gnadenbrot zu. Keines von ihnen wurde geschlachtet. Als Nahrungsquelle diente ausschließlich Wild, das sein Leben in Freiheit verbracht hatte.

Ben trug Jane beim Betreten der Scheune auf, die Kutsche zu beladen, und Greg ging noch einmal zurück, um zu schauen, ob Fiora schon ein Proviantpaket gepackt hatte.

Im vorderen Bereich der Scheune gab es insgesamt vier Stallungen. Zwei zur rechten Seite hin und zwei zur anderen Seite. Vorne links hatten es sich die Ziegen, Schafe und ein paar Hühner gemütlich gemacht. Die Stallungen, deren Wände massiv gemauert waren, stützten zu guten Teilen das Gewicht der hölzernen Zwischendecke, die auf halber Gebäudehöhe eingezogen war. Im hinteren Bereich, der einen riesigen Raum darstellte, war die Decke nur noch hier und da von einigen Holzbalken abgestützt.

In der einen Ecke stand die Transportkutsche der Eldawas, die einst Jakes Vater für sie gebaut hatte. Sie war mittlerweile schon gut fünfzig Jahre alt, zeigte jedoch trotz der regelmäßigen Nutzung nur geringe Verschleißspuren. Jakes handwerkliches Geschick reichte glücklicherweise, um kleinere Fehler ausbessern zu können, wodurch größere Beschädigungen bislang ausgeblieben waren.

Hinter der Kutsche hing ein Regalbrett mit einigen Haken, wo Pferdezubehör aus feinem, dunkelbraunem Rindsleder zu finden war. Dort befanden sich Sattel, Halfter und Pferdegeschirre für die Kutsche und auch das Zubehör für den Göpel, welcher in der anderen Gebäudeecke seinen Platz gefunden hatte. Er bestand aus einer unteren Ebene, in der ein bis zwei Pferde an ein großes hölzernes Kreuz gespannt werden konnten, das sich durch deren Zugkraft um die eigene Achse drehte. In der Mitte des Drehkreuzes wiederum befand sich eine Art schmale Tonne, die bis in die obere Ebene hinaufreichte. Von dort aus konnte getrocknetes Getreide in einen großen Holztrichter gefüllt werden, das in ein grobes Mahlwerk weiterrutschte, welches vom Göpel angetrieben wurde. Dort wurde das Korn aus den Ähren gerüttelt und konnte so platzsparend eingelagert oder zur Weiterverarbeitung direkt zu den Hoffmeyers transportiert werden.

Ben rief zwei Pferde zu sich, die auch umgehend in die Scheune getrottet kamen. Er klatschte ihnen bestätigend auf den Rücken, rieb ihnen liebevoll über ihre sternförmige weiße Blesse und begann, den Tieren ihre Geschirre anzulegen.

Um auf den Heuboden zu kommen, stieg Jane in der Zwischenzeit eine schmale Holzleiter hinauf, die neben dem Göpel an der steinernen Gebäudewand angebracht war. Oben angelangt, sah sie unzählige Jutesäcke mit gut getrocknetem Getreide vom Vorjahr, das bereits mithilfe des Göpels gedroschen worden war. Neben dem großen Holztrichter klappte Jane eine Bodenluke auf. Ein gutes Dutzend der Säcke, was nicht einmal ein Achtel der Ernte darstellte,

warf sie nach unten, bevor auch sie die Treppe wieder hinabstieg. Der aufgewirbelte Staub verschaffte ihr einen Niesanfall nach dem anderen.

Mühselig versuchte sie, das Getreide zu verstauen, brachte aber bloß neun der gefüllten Jutebeutel auf der Kutsche unter. Schnaufend lehnte sie sich mit dem Rücken gegen eines der Kutschräder. Dabei beschlich sie das Gefühl, dass sie dieser Aufgabe in naher Zukunft noch einige weitere Male würde nachgehen müssen.

Als sie die drei Säcke, die sie nicht untergebracht hatte, gerade wieder hinaufbringen wollte, kam Greg zurück. Er verstaute ein Proviantbündel unter dem Kutschbock und half Jane dann, die Weizensäcke etwas enger zu packen und so doch noch Platz für die übrigen zu schaffen.

Nach getaner Arbeit nickten sie sich zufrieden zu und schauten, wie weit ihr Vater mit den Pferden gekommen war. Er war gerade unter eines der Tiere gebückt und zog den Bauchriemen an einem Pferdegeschirr fest.

»Wie weit bist du?«, fragte Greg.

Zufrieden mit seinem Werk richtete Ben sich auf. »Fertig.«

»Wir auch«, antwortete Greg. »Danke für deine Hilfe.«

»Habe ich gern gemacht.«

»Dann können wir schon fast los.«

»Nicht nur fast. Macht es euch ruhig schon einmal bequem. Ich Sorge noch kurz dafür, dass ihr gleich freie Fahrt habt.«

Greg stieg als Erster auf, machte es sich auf dem Kutschbock behaglich und lud seine Schwester mit einer Geste dazu ein, sich neben ihn zu setzen. Als Ben wieder in die Scheune kam, griff er eines der Tiere beim Zaumzeug. Er führte es mit leichtem Druck mitsamt dem anderen Pferd und der Kutsche aus der Scheune hinaus.

»Ich habe das nördliche Gatter geöffnet.« Ben zeigte auf die gut erkennbare Lücke. »Seid ihr bereit?«

»Natürlich.« Greg grinste.

»Na, dann los, und seid vorsichtig.« Ben klopfte einem der Pferde kräftig auf den Hinterschenkel, das daraufhin lostrabte. Sogleich setzte sich auch das andere der Pferde in Bewegung. Rasch drehten Greg und Jane sich noch einmal zu ihrem Vater um und winkten ihm zu, während er ihnen noch eine Weile nachblickte.

Dann gab Greg den Tieren einen Befehl, woraufhin sie ihre Schritte beschleunigten.

Kapitel 6

Der Weg war holprig und die Holzverstrebungen der Kutsche ächzten. Jane war froh, dass Fiora den Sitz vor wenigen Wochen erst neu bespannt und ihn vorher mit Schafswolle aufgepolstert hatte. Die Schläge wurden dadurch merklich abgedämpft.

Als Jane klein war, war sie einige Male mit ihrem Vater mitgefahren. Seit sie groß genug zum Reiten war, kam es aber nur noch selten vor, dass sie den Weg nach Iisaar auf diese Weise zurücklegte. Ein besonderes Ereignis war die Kutschfahrt auch, da ihr Vater zum ersten Mal nicht dabei war.

Obwohl Jane Abenteuerstimmung in sich spürte, konnte sie die Fahrt nicht so recht auskosten, weil ihr die Erlebnisse des Vorabends immer noch nachgingen.

Sie sah, wie der Weg sich flussähnlich zwischen den Bäumen hindurchschlängelte und es immer düsterer wurde. Nicht weil der Tag dem Ende zuging, sondern weil die Baumkronen zu dieser Jahreszeit noch so dicht waren, dass es in diesem Waldstück kaum ein Lichtstrahl hindurchschaffte.

Janes Laune wurde durch die düstere Atmosphäre nicht gerade besser und obwohl es nicht kalt war, kroch die feuchte Waldluft in ihre Kleider. Die innere Kälte, die sie seit dem Abend begleitete, ließ sie frösteln.

Als sie aus dem Wald herausfahren, stand die grelle Mittagssonne hoch über ihnen am Himmel. Jane lief ein behaglicher Schauer über den Rücken. Greg lenkte die Tiere zu Janes Verwunderung nicht am Waldrand entlang, sondern steuerte direkt auf die Nordklippe zu.

»Was hast du denn vor?«

»Ich wollte mir ein bisschen die Beine vertreten.«

»Das hättest du doch auch hier machen können.«

»Schon. An der Klippe finde ich es aber schöner.«

Noch bevor Jane protestieren konnte, waren sie an der Steilküste angekommen.

»Brrr«, drang es aus Gregs Kehle hervor. Er zog die Zügel straff und brachte die Kutsche zum Stehen.

»Komm, Fay!«, rief er, während er schon vom Kutschbock sprang.

»Aber wir müssen doch zur Mühle!«, entgegnete Jane.

»Ach, sei doch keine Spielverderberin. Der Tag ist noch lang, und wir werden nur einmal sechzehn.«

Jane, im Grunde froh über die Pause, stieg nach kurzem Zögern ebenfalls ab und folgte ihrem Bruder zu einem Felsvorsprung. Ihr Vater hatte den beiden eigentlich verboten, dorthin zu gehen, weil er es zu gefährlich fand. Jane hielt ihn in diesem Belang aber für etwas überfürsorglich.

Die beiden standen nun Schulter an Schulter auf der Klippe. Sie hatten von dort aus nur noch das Meer im Blick. Als Jane ihren Kopf zur Seite drehte, sah sie einen guten Teil der Küstenlinie, bis er in der Ferne an Schärfe verlor und im feinen Dunst der Wellen zu verschwinden schien. Die Sonne brachte mit ihrem gleißenden gelbweißen Licht Abertausende kleine glitzernde Sterne auf der Wasseroberfläche zutage. Kaum an einer Stelle aufgetaucht, verschwanden sie in Sekundenbruchteilen wieder, um an einer anderen erneut zu erscheinen.

Den Kopf von den vielen Eindrücken angenehm leergespült, schloss Jane kurz die Augen und genoss die wärmenden Sonnenstrahlen auf ihrer Haut. Als sie ein Auge wieder öffnete, um einen Blick zu ihrem Bruder zu werfen, stellte sie fest, dass er ebenfalls die Sonne anblinzelte. Doch nach wenigen Momenten anscheinend gelangweilt, fing er schließlich an, Steine zu suchen, die er den Abhang hinuntertrat.

»Wenn das Meer dort unten nicht so flach wäre, würde ich glatt runterspringen«, sagte er mit geschwellter Brust.

Jane schaute ihren Bruder ungläubig an. »Als ob du dich das aus der Höhe

trauen würdest.«

»Willst du mich herausfordern?« Greg ging einen Schritt auf die Felskante zu.

»Nein. Lass das! Das Wasser ist wirklich viel zu flach.«

Sie war sich sicher, dass er es nicht versuchen würde, wollte ihn allerdings auch nicht zu solch lebensgefährlichem Blödsinn anstacheln. Jane konnte sich nämlich noch gut an eine ähnliche Situation erinnern. Damals waren sie auf einen Baum geklettert und Greg war der Meinung gewesen, dass er auf einen anderen hinüberspringen konnte. Jane bezweifelte das, und darum wollte er es ihr erst recht beweisen. Bei dem Versuch stürzte er ab, holte sich glücklicherweise aber nur ein paar blaue Flecken.

Wenn er von der Klippe springen würde, würde das Ganze aber sicher anders ausgehen.

Also neckte sie ihn lieber nicht noch mehr.

»Wollen wir weiter?«, fragte sie stattdessen.

»Ja, von mir aus.«

Die beiden stiegen erneut auf die Kutsche. Sie steuerten nun wieder aufs Landesinnere zu, um nicht auf dem moosbewachsenen und unglaublich rutschigen Felsen entlangfahren zu müssen. Zwischen Wald und Küste wuchs bald ein breiter Streifen knöchelhohen Grases. Es schien hier mit dem Moosteppich einen bislang erfolglosen Kampf um die Vorherrschaft zu führen. In diesem Teppich aus Moos und Gras waren vereinzelt Blumen in jeder erdenklichen Farbe und Form zu erkennen. Ein süßlicher Geruch vermischte sich hier mit der schweren Luft des Meeres, was einen unbeschreiblich schönen Spätsommerduft ergab.

Die Landschaft veränderte sich zusehends. Der Wald zu ihrer Linken lichtete sich, bis sie auch die letzten Bäume hinter sich gelassen hatten. Zeitgleich verwandelte sich auch die Beschaffenheit des Bodens. Die Erde wurde immer sandiger. Auch die Steilküste lief nun komplett aus und ein riesiger Sandstrand

tat sich auf. Ein mit kleinen Steinchen befestigter Weg gab ihrem Gefährt dennoch genug Halt, sodass sie sich nicht festfuhren.

Der Weg gabelte sich irgendwann. Eine der Abzweigungen führte an einem Steg vorbei, an dem eine Handvoll Boote im Rhythmus der Wellen vor sich hinschaukelten.

Die andere führte auf eine lebendige Grenzlinie aus Bäumen, Sträuchern, Schilf und hohen Gräsern zu. Sie zog sich von Nord nach Süd über den ganzen Strand. Der Iis bahnte sich dort seinen Weg ins Meer und sorgte in seinem direkten Umfeld dafür, dass der Strand auf natürliche Art und Weise in zwei Hälften geteilt wurde. Hier trennte der Fluss das Aibland von der Nachbarregion.

»Wir sind ja schon beim Iis! Dann dauert es nicht mehr lange, bis wir da sind«, stellte Jane fest.

»Ja, so ist es. Ich bin mir gerade nicht sicher, ob wir nicht noch eine kleine Pause machen sollten.«

Die Pferde wirkten zunehmend erschöpft. Denn der teilweise sandige Untergrund hatte den Tieren einiges abverlangt.

Als sie sich vom Iis gen Süden leiten ließen, wurde der Boden wieder deutlich fester, gab aber noch etwas nach. So hatten die Pferde mehr Halt und gleichzeitig wurden ihre Gelenke geschont, was ihnen so guttat, dass Greg und Jane keine weitere Pause einlegen mussten.

Schnell war auch schon die Mühle der Hoffmeyers als kleiner Flecken in der Ferne auszumachen. Mit jedem Hufschlag schien sie zu wachsen, bis sie eine normale Größe annahm. Greg verlangsamte die Fahrt, als sie eine kleine Brücke erreichten, die über ein Rinnsal führte, das vom Iis aus ihren Weg kreuzte. Behutsam lenkte er die Kutsche hinüber und sie kamen direkt vor der Mühle zum Stehen. Links von ihnen plätscherte das vom Wasserrad stürzende Nass und geradeaus befand sich das Wohnhaus der Hoffmeyers.

Die Mühle hatte Ähnlichkeit mit einem übergroßen Fingerhut, während das Heim der Hoffmeyers ein einfacher, kastenförmiger Bau mit Flachdach war.

»Wollen wir noch schnell etwas essen, bevor wir hallo sagen?«

»Können wir machen.«

Sie standen auf und holten das Proviantpaket unter dem Kutschbock hervor. Jane legte es auf ihren Schoß und wartete kurz mit dem Auspacken.

»Dieses Geplätscher ist so schön, findest du nicht auch?«, freute sie sich. »Ich könnte mich tagelang hierhin setzen und einfach nur zuhören.«

Greg zuckte mit den Schultern. »Ehrlich gesagt muss ich nur auf Toilette, wenn ich was plätschern höre ... Außerdem habe ich echt Hunger.«

»Was Blöderes ist dir gerade nicht eingefallen?« Jane schüttelte den Kopf.

»Es gibt eben sicher Schöneres, als den ganzen Tag hier rumzuhängen und dem Wasser beim Fließen zuzuhören«, erwiderte Greg. »Machst du das Ding jetzt endlich auf und reichst mir was zu essen?«

Gerade als Jane sich an dem Bündel zu schaffen machen wollte, kam jemand auf sie zugelaufen.

»Worauf wartet ihr denn? Kommt doch rein!«, rief die freundlich dreinschauende Frau ihnen zu und näherte sich eiligen Schrittes.

»Wir wollten noch kurz unser Proviantpaket auspacken, Kara.«

»Na, macht das doch drinnen! Da ist es gemütlicher und wir können uns ein bisschen unterhalten.«

Bei der Kutsche angekommen, umarmte sie die Geschwister so herzlich, als wären es zwei ihrer eigenen Kinder.

»Außerdem ist das Essen gerade fertig. Wenn ihr wollt, könnt ihr bei uns etwas Warmes bekommen.«

»Das klingt verlockend. Jane kriegt es ja sowieso nicht hin, mir etwas abzugeben.«

»Das stimmt doch gar –«

»Na kommt, ihr zwei, Jacob freut sich auch schon auf euch.«

Jane zuckte mit den Schultern, drückte Greg das Proviantpaket in die Hand, sprang von der Kutsche und folgte Kara ins Haus.

Greg schaute etwas verdutzt und lief dann hinterher.

Simona und ihre acht Geschwister waren nicht da. Die fünf älteren Kinder wohnten bei ihren Lehrmeistern und die vier jüngsten waren um diese Zeit in der Dorfschule.

Jane rutschte ungeduldig auf ihrem Stuhl hin und her. »Kara, darf ich dich mal was fragen?«

»Natürlich. Was denn?«

»Sucht ihr zufällig noch Hilfe in der Mühle?«

»Hilfe können wir hier immer gebrauchen, aber meist ist gerade so viel los, dass Jacob und ich es noch allein schaffen.«

»Ach so. Schade ...«, stammelte Jane halblaut.

Kara musterte sie skeptisch. »Suchst du etwa eine Lehrstelle?«

»Ja.«

»Wir können dir leider keine anbieten, und ich glaube auch nicht, dass das hier das Richtige für dich wäre. Nach ein paar Wochen würde es dich bestimmt woandershin ziehen.«

»Du hast wahrscheinlich recht. Es ist nur ... Vater verlangt von mir, dass ich mir etwas suche, weil ich sonst auf den Feldern mithelfen muss. Und du weißt ja, wie mein Verhältnis zu Fiora ist. Es ist also eigentlich überall besser als zu Hause.«

»Ich verstehe. Unter den Umständen tut es mir natürlich leid, dass wir dir nicht helfen können.«

»Schon gut.«

»Du nimmst das aber hoffentlich nicht persönlich.«

»Ich weiß nicht.«

»Ach, Jane, mit dir hat das nichts zu tun. Du weißt, dass wir nicht aus der Gegend kommen und dass es da noch ein Versprechen dem Dorf gegenüber gibt, das es einzuhalten gilt, um unsere Schulden zu begleichen. Da bleibt nichts übrig, wovon wir uns einen Lehrling leisten könnten.«

»Die müssen doch auch irgendwann mal abgearbeitet sein«, wendete Greg ein.

»Sind sie in Gold aufgewogen sicherlich auch. Aber ihr kennt die Geschichte doch, wie wir damals hierhergekommen sind«, beteiligte sich nun auch Jacob.

Greg verstand es trotzdem nicht. »Ja und?«, fragte er bloß.

»Und wir sind dafür so dankbar, dass es keinen Grund gibt, etwas an den Konditionen für das Dorf zu ändern. Wir haben alles, was wir brauchen.«

»Ich verstehe das trotzdem nicht. Man möchte sich doch auch mal was gönnen.«

»Wenn dir mal so ein großer Gefallen getan wird, ohne dass dafür eine direkte Gegenleistung erwartet wird, wirst du das sicherlich verstehen.«

Jane konnte im Gegensatz zu ihrem Bruder durchaus nachvollziehen, was Kara meinte. Bei den Hoffmeyers wurde viel über die Vergangenheit geredet, um nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, was ihnen damals für ein großer Gefallen getan wurde. Es war so, dass Karas Familie vor langer Zeit ihren Hof im Süden verkaufen musste, weil es dort zwei Jahre in Folge eine schlimme Dürreperiode gegeben hatte. Sie waren mit nichts und zwei kleinen Kindern nach Iisaar gekommen. Erst hatten sie in einem kleinen Zimmer in der Buddle gewohnt. Irgendwann stand dann der Wirt vor ihnen und sagte, dass er es mit einigen Dorfbewohnern abgeklärt habe, dass sie ihnen eine Mühle bauen würden. Weil die Hoffmeyers aber total davon überrumpelt waren und sie nicht wussten, wie sie sich das hätten leisten sollen, musste der Wirt sich ziemlich ins Zeug legen, um sie von seinem Vorhaben zu überzeugen. Er hatte es nämlich schon so arrangiert, dass das Holz und einige Steine von einer abgerissenen Scheune durch die Hohenbaus aufbereitet wurden. Einige andere Iisaaner hatten bereits zugesagt, bei dem Aufbau zu helfen.

Nachdem die Mühle errichtet war, bewohnten die Hoffmeyers erst die untere Etage. In der oberen haben sie hart gearbeitet, um dem Dorf vergünstigte Leistungen anbieten zu können. Als ihre Familie immer weiter wuchs, haben sie

jede Münze, die sie sparen konnten, zurückgelegt und sich ein schlichtes Wohngebäude gebaut.

»Auch wenn ihr euch das vielleicht nicht vorstellen könnt, wir sind wunschlos glücklich und immer noch unendlich dankbar«, stellte Kara überzeugt in den Raum.

Jane bekräftigte sie: »Ich verstehe das durchaus.«

»Ich nicht, aber muss ich ja auch nicht. Schafft ihr es alleine, die Säcke abzuladen?«, fragte Greg.

Kara runzelte die Stirn. »Bestimmt. Warum?«

»Mein Vater hat mir aufgetragen, noch ein paar Dinge aus Iisaar zu besorgen.«

»Daran soll es nicht scheitern. Jacob hilft sicher an deiner Stelle mit.« Kara warf einen Blick zu ihrem Mann hinüber, der bestätigend nickte.

Als sie alle Jutebeutel, bis auf die letzten zwei, von der Kutsche geholt hatten, ging Jacob wieder in das Wohnhaus. Jane und Kara schnappten sich je einen und brachten sie in die Mühle, wo im unteren Bereich bereits die anderen Säcke lagerten.

Jane war schon häufig dort gewesen. Sie hatte früher oft mit Simona, die ein Jahr älter war, Verstecken gespielt. Die Mühle hatte ihr dabei immer gute Dienste erwiesen, auch wenn sie noch nie oben gewesen war, weil Kara ihnen das verboten hatte.

Nun stieg Jane also zum ersten Mal die schmale Holzterrasse hinauf. Sie erinnerte eher an eine Leiter mit etwas tieferen Sprossen. In einem großzügigen Bogen führte sie direkt an der runden Außenwand der Mühle nach oben. Jane musste gut aufpassen, wo sie, beladen mit dem zusätzlichen Gewicht des Getreides, hintrat, und balancierte sich auf jeder Treppenstufe neu aus. Kara hingegen, die vorausging, war anzusehen, dass sie diese Aufgabe gewohnt war. Flink wie ein Eichhörnchen huschte sie die Treppe hinauf.

Sie empfing Jane grinsend, während diese auf der vorletzten Treppenstufe durchschnaufte.

»Das musst du wohl noch ein bisschen üben.«

»Ich glaube auch. Ein paar Gelegenheiten dazu gibt es heute ja noch.«

Endlich an ihrem Ziel angelangt, schaute Jane sich um. Ihre Aufmerksamkeit wurde zunächst von dem großen zylinderförmigen Mahlstein angezogen, welcher sich in der Mitte des Raumes befand. Jane hatte sich schon immer gefragt, wie das Getreidemahlen funktionierte, und war gespannt, was als Nächstes geschehen würde. Sie schaute zu Kara hinüber, die den ersten Getreidesack öffnete und seinen Inhalt in einen hölzernen Trichter schüttete. Der weitere Weg des Getreides war nicht mehr zu verfolgen, da der Trichter auf einer runden Holzplatte befestigt war, welche sich auf dem oberen Mahlstein befand. Mit einigen geübten Handbewegungen ließ Kara einen stabilen Hebel einrasten und der Mahlstein begann, sich mit einem Schleifgeräusch um die eigene Achse zu drehen.

»Funktioniert das wie unser Göpel?«, fragte Jane interessiert.

»Ähnlich. Ein wenig komplizierter ist es aber.«

»Das heißt?«, wollte Jane nun genau wissen.

»Die Holzplatte und der obere Mahlstein haben an derselben Stelle ein Loch. Da fällt das Getreide durch, direkt zwischen den oberen und den unteren Mahlstein. Dort wird es dadurch, dass der obere Mahlstein sich bewegt, zwischen ihnen hindurchgeschoben und dabei gebrochen. Wenn das Mehl fein genug ist, wird es hin zum Rand der Steine geschoben und immer feiner zermahlen. Früher oder später landet es dann in einer Ecke mit einer weiteren Öffnung, aus der es herausgepresst wird. Anschließend landet das fast fertige Mehl nur noch auf der Rinne dort an der Seite, von wo aus du es wieder beobachten kannst.«

Jane bemerkte, wie das Getreide von der Rinne aus, auf der es hinunterrutschte, in eine Art Holzkasten fiel. Darin war ein grobporiger Stoff

gespannt, durch den nur das feine Mehl hindurchrieselte. Auf dem Tuch blieben derweil die gröberen Getreideteile liegen.

»Die Kleie, die im Sieb hängen bleibt, gebe ich euch später wieder mit, als Tierfutter«, merkte Kara an.

»Oh ja, unsere Hühner bekommen nie genug davon.«

»Bringst du mir noch ein paar Säcke hoch?«

»Natürlich.«

Voller Tatendrang machte Jane sich wieder auf den Weg nach unten, als plötzlich jemand nach ihr rief:

»Jane? – Bist – du – hier – irgendwo?«

»Marfen«, schoss es Jane durch den Kopf. Sein Tonfall behagte ihr gar nicht, und sie musste aufpassen, dass sie die letzten Stufen nicht zu schnell nahm und das Gleichgewicht verlor. Sie rannte, dicht gefolgt von Kara, der die Situation ebenfalls merkwürdig vorzukommen schien, nach draußen.

Marfen stand prustend und mit seinen Händen auf die Knie gestützt vor ihnen. Seinem Erscheinungsbild nach musste er die ganze Strecke von Iisaar bis zur Mühle ohne Pause gegangen sein, was für einen Mann seines Alters eine ungewöhnliche Leistung war.

Als Marfen endlich wieder zu Atem kam, sprach er: »Jane. – Es – tut – mir – leid.«

Pause.

»Was tut dir leid?«, fragte sie verwirrt.

Er atmete angestrengt weiter, bis er die nächsten Worte sagen konnte. »Wenn wir sein Gerede – doch bloß – ernst genommen hätten.«

»Was ist los? Und warum hast du nicht Greg geschickt?«, fragte Jane.

»Das ist es ja. Oh, Jane. Er hat Greg in seiner Gewalt!«

»Wer ...? Wie ...?«

»Ein Fremder. Kayle. Er war gestern zum ersten Mal im Dorf aufgetaucht, aber so was konnte doch keiner ahnen. Ich wollte gerade vom Markt nach Hause gehen und bin dabei Greg begegnet, der mit Susan draußen stand und sich etwas

von ihr anfertigen ließ. Der Fremde ist dicht hinter uns langgegangen, und dann hatte er plötzlich ein Messer in der Hand, als er Greg auch schon packte. Wir konnten nichts tun. Außer mit ihm reden.«

Janes Kehle schnürte sich zu.

»Er sagte, dass er sofort einen Sack Gold haben wolle, aber weder Susan noch ich hatten so viel ... In der Hoffnung, dass er zur Besinnung kommt, wenn er etwas Ruhe hat, haben wir ihm gesagt, dass die alte Schmiede ein paar Straßen weiter, leer steht. Daraufhin hat er sich dort mit Greg verschanzt.«

»Aber er hat Greg doch nicht ...?«

»Nein, er hat ihm nichts getan, aber er sagte, dass er ihm etwas antun wird, wenn er das Gold nicht bekommt.«

Jane starrte ins Leere. Sie konnte nicht begreifen, was passiert war.

»Wäre ich doch bloß mit ihm gegangen«, sagte sie, den Tränen nahe.

»Du hättest es nicht verhindern können. Wir konnten es ja auch nicht. Es ging alles so furchtbar schnell«, versuchte Marfen, sie zu trösten.

»Habt ihr jemanden zu Vater geschickt?«

Marfen schüttelte den Kopf. »Nein. Jake hat heute früh erzählt, dass du und Greg hier seid. Ich dachte ...«

»Dann muss ich so schnell es geht nach Hause«, sagte Jane, auch wenn ihr die Vorstellung, Ben diese Nachricht überbringen zu müssen, ein scheußliches Gefühl bescherte.

»Das ist wirklich entsetzlich«, murmelte Kara. »Aber wir müssen jetzt schauen, wie wir dich am besten nach Hause bekommen, Jane. Mit der Kutsche hat das keinen Sinn. Wir machen dir ein Pferd los.«

Nachdem sie ein Pferd aus dem Gespann befreit hatte, verschwand Kara und kam kurz darauf mit einem Strick wieder.

»Daraus können wir ein Halfter knoten.«

Marfen verfolgte das Tun wie verloren und verlagerte sein Gewicht von einem Bein auf das andere, was auch Kara nicht entging.

»Und du kommst gleich, wenn Jane unterwegs ist, noch auf einen Schnaps mit

rein«, wandte sie sich ihm zu, während sie die letzten Handgriffe erledigte.

Ein kleines Lächeln huschte über sein Gesicht. »Danke.«

Kara nickte. Wer sie kannte, wusste, dass das ohnehin keine Bitte, sondern ein höflicher Befehl war. Im Umgang mit ihren Kindern hatte sie sich durchaus in liebevoller Konsequenz geübt.

Kara gab Jane den verknoteten Strick. Nachdem Jane dem Tier das provisorische Halfter angelegt hatte, stieg sie auf.

Mitfühlend klopfte Kara Jane auf den Oberschenkel. »Sei vorsichtig.«

»Danke für deine Hilfe, Kara.«

Ohne sie würde Jane wahrscheinlich immer noch wie angewurzelt dastehen. Bei dem Gedanken, wie es sich wohl anfühlen würde, ihrem Vater von dem, was geschehen war, zu erzählen, krampfte sich ihr Magen zusammen. Je länger sie in diesem Zustand verharrte, umso drückender wurde dieses Gefühl und sie wollte das Gespräch nur noch hinter sich bringen.

»Ich reite los.«

»Meldet euch, wenn ihr irgendetwas braucht.«

»Werden wir«, waren die letzten Worte, die Janes Lippen verließen, bevor sie das kräftige Tier zum Antraben brachte.

Wie fremdgesteuert ritt sie durch den Wald. Einem konturenlosen Gemälde ähnlich, zog alles an ihr vorbei. Auch die Waldbewohner vermochten es nicht, ihr die Geborgenheit zu geben, die der Wald ihr normalerweise schenkte. Die sonst so schön und melodiös singenden Vögel klangen auf einmal krächzend und aufdringlich. Das gemütliche Knarzen der Bäume war zu einem bedrohlichen und unangenehmen Quietschen geworden. Jane wollte nur noch raus aus diesem bedrückenden Lärm und, ja, raus aus allem. Raus aus dem Wald, aus der fürchterlichen Situation – aber es führte kein Weg herum. Sie wusste, dass sie nicht aufwachen würde und dass das alles gerade tatsächlich passierte. Sogar die Zeit schien nun anderen Gesetzen zu folgen und derart schleppend zu vergehen, dass Jane nicht einschätzen konnte, wie weit sie es noch hatte. Auch die

Umgebung konnte sie nicht erkennen, weil sich auf einmal alles fremd anfühlte. Als wäre sie noch nie dort gewesen. Zu ihrem Glück war das Pferd den Weg schon so oft gegangen, dass es auch ohne Janes Anleitung wusste, wo es langmusste. Es trug sie zielstrebig vor die Eingangstüre ihres Zuhauses.

»Wie soll ich bloß anfangen?«, fragte sich Jane halblaut. Ihr Magen krampfte sich erneut zusammen und Übelkeit stieg in ihr auf. Um dieses Gefühl endlich loszuwerden, sprang sie ab. Sie war so durcheinander, dass sie das Tier nicht mal mehr zu den anderen brachte. Sie stürmte direkt ins Haus.

Aufgewühlt rief sie nach Ben. Doch sie erhielt keine Antwort. »Vater, wo bist du?«, rief sie zum wiederholten Male. Vergebens. Mit einem Anflug von Verzweiflung ging sie zu den Stallungen hinüber. Auch dort war er nicht zu finden. Ihre letzte Hoffnung war nun Jake. Sie hämmerte an seine Tür.

»Mach auf!«, rief sie. »Jake!«

Etwas überrumpelt öffnete er ihr.

»Was ist denn mit dir los, Jane?«, fragte er erschrocken.

Auch Ben, der hinter Jake stand, schaute seine Tochter mit verduztter Miene an. »Das würde ich ebenfalls gern wissen.«

Jane war überrascht, Ben anzutreffen. Sie war hin- und hergerissen zwischen der Erleichterung, die Nachricht endlich mit ihrem Vater teilen zu können, und der Angst, er könne sie nicht verkraften. Sie wollte es ihm behutsam beibringen und suchte nach den richtigen Worten. Doch es gelang ihr nicht. Unkontrolliert sprudelte es nur so aus ihr heraus.

»Greg, er ist ... Der Fremde, der gestern in der Buddle war ... Er hat Greg entführt ...«

Ben und Jake starrten Jane mit offenem Mund an. Ungläubig und wie aus einem Munde fragten beide Männer: »Greg wurde entführt? Von Kayle etwa?«

»Ja ... Woher kennst du ...?«

»Jake hat mir eben von ihm erzählt. Was ist passiert?« Ben stützte sich am Türrahmen ab.

»Das klären wir drin. Ihr solltet euch setzen«, wandte Jake ein.

Als sie im Wohnzimmer Platz genommen hatten, berichtete Jane jedes Wort, das Marfen ihr mitgeteilt hatte. »Marfen sagte, dass niemand damit gerechnet hat und alles so schnell ging, dass keiner etwas tun konnte. Kayle will bis morgen Lösegeld haben.«

»Doch, wir hätten damit rechnen müssen«, kommentierte Jake. »Lösegeld will er also ... Wie viel verlangt er?«

»Goldmünzen, einen vollen Beutel.«

»Wenn ihr das nicht aufbringen könnt, helfe ich euch aus.«

Ben schwieg.

»Ben, ist alles in Ordnung mit dir?«, fragte Jake besorgt.

»Ich muss zu ihm«, antwortete er.

»Jetzt?«

»Ja, jetzt.«

»Ich denke, wir sollten uns erst mal beruhigen und uns über die nächsten Schritte beraten, bevor die Situation eskaliert.«

»Wie sollte die Situation noch schlimmer werden, wo Gregs Leben schon in Gefahr ist?«

»Heißt das, wir reiten jetzt noch nach Isaar?«, mischte Jane sich ein.

»Nein. Eines meiner Kinder in den Händen eines Verbrechers ist schon mehr, als ich ertragen kann. Da muss ich wenigstens dich in Sicherheit wissen.«

»Aber ich will –«

»Jane.«

»Ich muss doch auch wissen, wie es ihm geht!«

»Sobald ich das in Erfahrung gebracht habe, werde ich es dir sagen.«

»Aber –«

»Kein Aber. Ich mache mich jetzt auf den Weg, und du bleibst hier. Kayle ist anscheinend unberechenbar.«

»Und wenn er dir was antut?«

»Im Ernstfall kann ich mich besser verteidigen als du.«

»Da hat er recht. Außerdem ist die Diskussion zwecklos, weil ich dich hier

heute ohnehin nicht mehr weglasse«, sagte Jake.

Jane verzog das Gesicht.

»Reichen deine Ersparnisse, oder soll ich dir noch etwas geben?«, fragte Jake Ben.

»Einen Sack Goldmünzen habe ich. Dann haben wir zwar keine Rücklagen mehr, aber das Leben meines Sohnes ist mir mehr wert als ein paar Münzen.«

»Du weißt, dass ich dir jederzeit aushelfe, wenn ihr in Nöte geratet.«

»Und du weißt, was ich von Schulden halte.«

»Du müsstest es mir nicht wiedergeben.«

»Danke, Jake, fürs Erste wird es so gehen. Bis später.«

Die Nacht kam Jane schwärzer vor als jede andere, die sie je erlebt hatte. Das einzig Gute war, dass Jake bei ihr blieb. Doch keiner von ihnen bekam ein Wort heraus. Mit jeder Minute, die Ben weg war, wuchs ihre Sorge, dass auch ihm etwas zugestoßen sein könnte.

Nun kam ihr das Streitgespräch, das sie geführt hatten, wieder in den Sinn. Als Ben ihr gesagt hatte, dass es ihm wichtig war, dass sie sich bei ihm abmeldete, damit er sich weniger sorgen müsse. Im Gegensatz zu damals konnte sie seine Ängste mittlerweile nachempfinden.

»Hat Vater schon mal mit dir darüber gesprochen, wie es für ihn ist, wenn ich im Wald unterwegs bin?«

»Ja. Nicht selten. Es geht ihm nicht gut damit.«

»Und was sagst du ihm dann?«

»Dass er das sowieso nicht ändern kann, wenn er dich nicht an die Kette legen will«, erklärte Jake und schmunzelte.

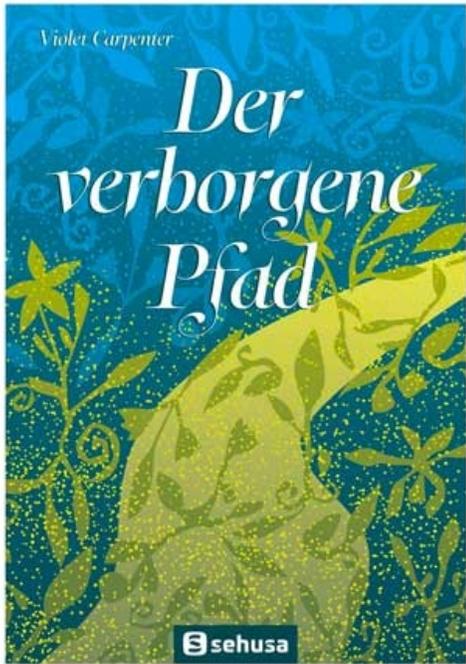
»Warum hat er es mir nicht früher gesagt, wie ihn das belastet?«

»Weil er lieber eine zufriedene Tochter hat als eine, die den ganzen Tag beschützt daheim sitzt und dabei todunglücklich ist.«

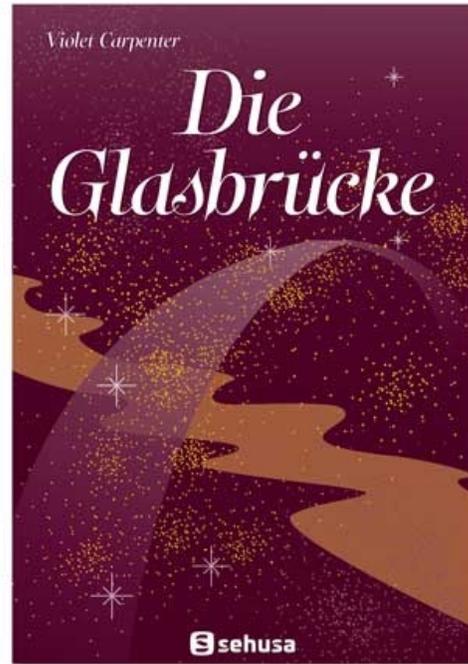
Das Gespräch wurde durch ein Geräusch von draußen unterbrochen. Jane sprang auf und rannte zur Eingangstür.

»Vater!«, rief sie und fiel Ben um den Hals. »Geht es dir gut? Was ist mit Greg?«

»Lass ihn doch erst mal ankommen«, rief Jake und winkte beide ins Wohnzimmer.



Band I



Band II

Weitere Informationen auf
www.sehusa-books.com